

Exeg. C.

738 l







# Das Gebet des deutschen Volkes

Akademische Reden  
über das Vaterunser

VON

D. Karl Dunkmann  
Prof. d. Theol. in Greifswald



1915/Dresden und Leipzig  
Verlag C. Ludwig Ungelenk

col.ev.asc.







# Das Gebet des deutschen Volkes

Akademische Reden  
über das Vaterunser

von

D. Karl Dunkmann  
Prof. d. Theol. in Greifswald



1915/Dresden und Leipzig  
Verlag C. Ludwig Ungelenk

IV, (1918), 643.

145,35

A 257/115

1









## Herr, lehre uns beten!

Lucas 11, 1: Und es begab sich, daß er war an einem Ort und betete. Und da er aufgehört hatte, sprach seiner Jünger einer zu ihm: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte.“

Wer kann von uns beten? Hand aufs Herz, kannst du es? Tausende in unserm Volk beten nicht mehr; hunderte beten noch am Morgen, Mittag und Abend, wie sie es gewohnt sind von Jugend auf. Zieht man die Gewohnheit ab, was bleibt jedesmal an ursprünglicher Kraft, Inbrunst, Weihe? Dann sind noch etliche da, die scheinen wirklich beten zu können. Die bittere Not hat sie gepackt, und nun rufen sie aus der Tiefe um Hilfe und Erhörung. An ihnen wird das alte Sprichwort wahr: Not lehrt beten. Aber ist denn dies Notgebet ein wirkliches Gebet? Den Jüngern Jesu ist die Not des Lebens gewiß nicht fremd geblieben, und gewiß haben sie auch in solcher Not zu beten versucht, Und sie haben vielleicht gemeint, so recht aus Herzensgrund gebetet zu haben. Aber dann haben sie ihren Herrn einmal beten gehört. Da war ihnen zum ersten Mal klar geworden, was beten heißt. Das hatte sie aufs tiefste erschüttert. Da erinnerten sie sich, daß auch Johannes der Täufer ein großer Beter gewesen war. Seine Jünger hatten es ihnen erzählt und hatten ihren Meister gerühmt, wie der beten konnte und wie er sie auch angeleitet hatte zu beten. Da faßten sich Jesu Jünger auch ein Herz und kamen zu ihm kleinlaut und



doch eindringlich bittend: Herr, lehre uns auch beten, so beten, wie du es kannst; oder doch, gib uns einen Hauch davon!

Wie Johannes der Täufer wohl gebetet haben mag!? Wenn wir sein Gebet vergleichen könnten mit dem Gebet Jesu, so würde uns der Unterschied nicht verborgen bleiben. Wir haben wohl von Vater und Mutter vernommen, wie sie innig beteten für ihr krankes oder für ihr irrendes Kind. Die Gebete der Eltern dringen wie Pfeile in das Herz des Kindes, und die Pfeile haften bis ans Lebensende. O, es gibt auch unter uns Menschen noch solche, die beten können, wie Johannes der Täufer es konnte. Aber all unser Beten ist doch nur ein Kämpfen mit Gott, ein Ringen mit ihm, wie Jakob mit dem Engel rang. Wir kommen aus dem Zweifeln, Drängen, Suchen, Sehnen nicht heraus. Wir fühlen in unseren höchsten Weifestunden, wie es uns aufwärts zieht, mächtig, gewaltig; aber wir fühlen zugleich, wie es uns abwärts zieht, weil unser Herz gar so beschwert ist. Wir stehen auf vom Gebet mit einem Seufzer.

In einem ergreifenden Schlachtenbericht stand kürzlich zu lesen, wie ein Offizier am Abend nach einem heißen Kampf seinem gefallenem Kameraden ein Grab geschaufelt, ein Kreuz darauf gesteckt und dann die Hände gefaltet und das Vaterunser gebetet habe. Aber, so erzählt der Offizier selbst weiter, ich kam nur bis zur dritten Bitte, weiter konnte ich nicht. Noch weiter zu beten wäre mir als Geschwätz erschienen. Die Ehrlichkeit dieses Betens ist wahrlich ergreifend; wie viel köstlicher ist sie, als das geistlose Plappern derer, die „viele Worte machen“. Aber dennoch ist jenes Gebet, das weiter nicht kommt als bis zur dritten Bitte, ein ohnmächtiges, armes Gebet. Und mir ist, als stürmt in diesen schrecklichen Kriegs-



Herr, lehre uns beten!

---

zeiten unser ganzes Volk gleich jenem Offizier an seine Gräber und versuchte zu beten und käme auch nicht weiter.

Darum: Herr lehre uns beten! Du allein kannst es, denn du allein bist ein Beter! Du bist allein der Sohn, aus des Vaters Schoß gekommen. Und du mußt es uns lehren, denn sonst verarmen wir innerlich und verwahrlosen dazu. Und wir nicht allein, sondern auch unser geliebtes Vaterland, unser deutsches Volk würde bei aller Höhe seiner Bildung und Kultur nun in seinen schrecklichen Kriegsnöten zugrunde gehen, wenn keine Beter mehr in ihm wären!

Wie aber lehrt uns der Herr beten? Ja, wie lehrt denn eine Mutter ihr Kind sprechen? Denn das Gebet ist das Gespräch des Herzens mit Gott; darum heißt es, eine neue Sprache lernen, die allerschwerste Sprache, die uns von Natur so fremd ist, daß wir zuerst kein Wort verstehen können. Da muß man zuerst nur Wörter lernen und nachsprechen, ohne sie zu verstehen. Was versteht ein Schüler, wenn er die ersten Wörter einer fremden Sprache nachspricht, die ihm vorgesprochen werden? Der Schüler hört zuerst nur seltsame Laute, bloße Vokabeln, und nur langsam dringt er in den Geist und Sinn der neuen Sprache ein. Dazu gehört aber völlige Unterordnung, ganze Hingebung an das Neue; er darf es nicht meistern wollen, er darf es nicht vorlaut kritisieren wollen, er muß einen Geist der Demut haben. Nur demütige Geister sind wahrhaft gelehrig, aber die hofärtigen bleiben zeitlebens beschränkt.

Wie viel mehr gehört Demut dazu, um die schwerste der Fremdsprachen zu lernen, die es geben kann, die des Gebets? Da heißt es Wort für Wort des Meisters nach-



prüfen und wenn man nicht gleich die Worte versteht, dann heißt es weiter forschen und immer mehr sich vertiefen! Wer still steht, der steht nicht still, sondern er verlernt alles.

Du meinst vielleicht, du habest das Vaterunser längst verstanden, es habe dir nichts Neues mehr zu sagen! Du Tor, der du längst abgeschlossen hast, längst fertig bist! Gewiß, du kannst dies Gebet Jesu wohl fein auswendig, und du hast darüber vielleicht gelehrte Abhandlungen studiert, hast wohl auch manche gute und schöne Gedanken darüber gehört oder gelesen. Und doch ist es dir ein versiegeltes Gebet geblieben bis auf diesen Tag. Es erschließt dir aber seine Tiefen, wenn du den demütigen ernstesten Willen hast, von neuem zu lernen, nicht von Menschen, sondern vom Herrn. Du selber mußt hingehen zu dem Meister und mußt ihn bitten: Herr, lehre mich beten! Dann wird er dich besonders nehmen, wie jenen Taubstummen (Markus 7, 33) und wird sein Hephata zu dir sprechen. Dann wirst du ein gelehriger Jünger des großen Meisters und ein Beter im Reich Gottes.

So also laßt uns nun zum Meister gehen mit dem unbedingten Willen und Vorsatz, von ihm allein zu lernen und völlig umzulernen, was wir bis dahin gelernt oder auch uns selbst erdacht haben. Laßt uns versuchen, Wort für Wort, Gedanke für Gedanke, Empfindung für Empfindung nachzuerleben, wie er es uns vorlebt, vorbetet.







### Vater unser, der du bist im Himmel.

Sind das nun Wörter bloß, oder sind es Worte? Sind es vereinzelte zusammenhangslose klingende Wörter, blitzenden Steinen gleich in einem Geschmeide, oder sind es Worte, die innerlich zusammenhängen, eins aus dem anderen herauswachsen und zusammenklingen, einem erhabenen Akkord gleich?

Gleich hier zu Anfang merken wir, wie schwer es ist, zu beten. Denn gleich hier werden wir's inne, wie schwer es ist, diese drei Wörter: Vater—unser—und Himmel—als einen Gedanken, einen Akkord zu denken oder zu fühlen. Wir hören sie viel mehr, und wir sprechen sie nach, wie ein Kind die Wörter nachstammelt, die ihm die Mutter vorspricht. Bei jedem einzelnen Worte für sich können wir uns manches denken, aber sie alle zusammengenommen erscheinen uns unwirklich, phantastisch. Unsere Lebenserfahrung kommt nicht mit, unsere Gedanken schwindeln. Hundertmal sprechen wir's nach: Vater—unser—der du im Himmel bist, und hundertmal ist's ein bloßes Geplärr der Lippen, ein seelenloses Hersagen von Vokabeln, Wörtern.

Bei jedem einzelnen Wort für sich können wir uns mancherlei denken. Wenn ich Vater sage, steht der vielleicht längst gestorbene irdische Vater vor mir, und sein Bild lächelt mich an. Kindheitserinnerungen werden wach und fesseln lange den Geist. Wenn ich dann fortfahre und sage „unser“—dann steigt die Gegenwart vor mir auf, die lebendige, sorgenschwere,



aber auch so unendlich lebensreiche Gegenwart mit dem eignen Haus, den Kindern darin, mit dem Vaterland und den Brüdern im Kampf; aber auch jetzt schweifen die Gedanken immer ab. Was soll ich damit im Gebet? Endlich kommt das dritte Wort, das gibt wohl einen mächtigen Ruck nach oben. Zum Himmel auf sucht nun mein Geist zu steigen. Aber ich versuche es vergeblich, was soll ich mir darunter denken, vorstellen? Soll ich an die lichten Sterne denken hoch oben? Aber jene Sternenwelt ist mir unnahbar, unbekannt, ein großes Rätsel. Hier unten auf der Erde ist des Lebens Fülle und Reichtum; was aber bleibt, wenn wir davon ganz absehen und an den „Himmel“ denken, wo alles nicht sein soll, was hier die Fülle bedeutet?

So schweifen die Gedanken wie ein irrender Falter im Dämmerlicht umher. Und das soll ein Gebet sein? Ein Gebet, das heißt doch höchste Sammlung des Geistes, innerlichste Konzentrierung. Ja, wir merken, wie schwer uns der Eingang des Gebetes ist!

Dennoch, mein Geist, versuche es nur; lerne es! Übe dich in der Gottseligkeit! Ohne Mühe und Arbeit lernt keiner beten! Am Vaterunser sollen die Gedanken hinaufranken zum Herzen des himmlischen Vaters, wie der Wein sich rankt am Geländer. Langsam und mühsam ist's, aber wohl dem, der nicht nachläßt. Wohl dem, der am Vaterunser unaufhörlich sein Leben lang innerlich arbeitet, ringt, also sich hinaufarbeitet! Mögen alle anderen Sprüchlein aus Bibel, Gesangbuch und Katechismus schwinden; nur das Vaterunser nicht! Ein letztes Vaterunser in der Sterbestunde ist ein letztes Sichhinaufarbeiten nach oben!



Es ist doch ein wundervoller, wurzelhafter, unzerreißbarer Zusammenhang zwischen den drei ersten Wörtern des Vaterunsers! Man muß den Zusammenhang erst nur einmal begriffen haben! Begriffen nicht mit dem kalten Verstand, begriffen mit der Seele, dem innerlichen Schauen der fühlenden Seele. Dann wird es plötzlich deutlich, daß jene drei Wörter, die nur auf der Erde nebeneinander beheimatet erschienen, hier unten recht eigentlich heimatlos sind, daß sie auf Erden nur einen Abglanz hinterlassen und in Wahrheit in einer ganz anderen Welt in innerer Einheit und Zusammengehörigkeit daheim sind. Ja, hier sehen wir sie nur im zerstreuten gebrochenen Licht, aber in einer anderen Welt, in einer höheren überirdischen Welt; da bilden sie eine leuchtende Sonne: Vater — unser — im Himmel!

Vater — ist nicht wirklich alles, was auf Erden einen Vaternamen hat, nur ein Schatten zu nennen? Was sind unsere irdischen Väter? Man muß selbst ein solcher sein, um es zu erkennen, wie wenig man solchen Namen verdient. Denn was können wir den eignen Kindern sein? Unsere Kraft ist nicht nur so gering, sondern vielmehr auch unser Wille ist gebrochen! Wie viele Väter verderben ihre Kinder durch ihren Eigenwillen! Und unsere Liebe ist blind! Oft verweichlicht und verwöhnt sie ihre Kinder, oft erzürnt sie sie und reizt sie zum Zorn. (Eph. 6, 4.) Teilnahmslos und gleichgültig lassen so viele, die sich Väter nennen, ihre Kinder aufwachsen, nur bedacht, daß sie äußerlich gesund bleiben und zu irgend einer Brot- und Ehrenstellung auf Erden gelangen. Die „Seele ihrer Kinder“ kennen sie gar nicht, und darum haben sie auch diese Seelen nicht. Es besteht kein inneres seelisches Band der Gemeinschaft zwischen Vater und Sohn, eher schon zwischen diesem und der Mutter. Doch auch hier nimmt es ab, je



älter das Kind wird. Darum ist's in Wahrheit etwas oft so Tragisches um den schönen Vaternamen auf Erden; das fühlen wir Väter selber am schmerzlichsten.

Fasse ich aber zusammen, was an Unvollkommenheit dabei sich findet, so brauche ich nur an das Beiwort „unser“ zu denken. Wir Väter leben ja immer noch viel zu sehr für uns selbst, denken und sinnen und sorgen zu viel für die eigne Person, und wir sind viel zu wenig getaucht gleichsam in das Wort: Unser! Wir sollten das Wörtlein „Ich“ gar nicht mehr kennen, gerade als Väter nicht, sondern nur noch das Wörtlein „Unser“! Da sind wir ja auch eingeschlossen, doch aber nur eben als väterlich sorgende, liebende, hingebende Menschen. Jetzt wird es plötzlich klar, wie die beiden Worte: Vater und unser eins sind, zusammengehören! Die sollten überhaupt nicht getrennt werden! Spricht man das eine, so denkt man auch schon an das andere! So sollte es sein! Aber ach, so ist's wahrlich nicht! Darum irren die beiden Worte auf Erden nebeneinander und unverbunden wie ein Schatten umher: Wir haben so viele Väter, aber nicht einen einzigen, der uns alle umfaßt und zu uns allen sagte, daß wir seine Kinder seien! Wir sind ein verirrter Haufe, geleitet von schwachem Licht in der Kindheit, dem Licht der Elternliebe, aber es lösch bald aus, und nun ist niemand, der uns weiter führt. Es ist kein Vater über uns allen.

Ist aber erst der innere Einklang hergestellt zwischen den ersten beiden Worten, dann fehlt zur Vollendung des Akkordes auch das dritte nicht mehr. Denn was anders kann in diesem Zusammenhang der Himmel bedeuten, als die innere Seligkeit dessen, der als ein allmächtiger Vater die ganze Welt in seinen



Armen hält und an seinem Herzen wärmt? Der Himmel ist kein leerer Raum über den Sternen, der Himmel ist jene unsichtbare Welt, in der Gott allein wohnt, der Vater von allem, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden. (Eph. 3, 15.) So gewiß aber kein irdischer Vater wäre ohne den himmlischen, der erst der „rechte Vater“ ist, so gewiß würde auch in unserer Seele der Himmel nicht ersehnt, geahnt werden, gäbe es nicht einen wahrhaftigen Himmel am Busen des Vaters droben, nach dem des Herzens heimlich Verlangen geht. Oder wie könnte es gebrochenes Licht geben, wenn es nicht reines und volles Sonnenlicht gäbe? Wir aber leben und wandeln im gebrochenen Licht! Wenn wir aber beten, schauen wir auf zu dem, der in jenem reinen Licht wohnt, da niemand zukommen kann. (1. Tim. 6, 16.)

Vater — unser — im Himmel! Welch erhabener gewaltiger Dreiklang! Wie unzertrennlich hängen diese Worte aneinander! Ein Gedanke, ein geschlossenes inneres Erlebnis! Hier drunten nichts als Zerstreuung, Auflösung, nichts als Strahlen, die auseinandergehen, sich verlieren in ihrer Einsamkeit. Droben aber jene Einheit, jener Mittelpunkt alles Lebens und Daseins und jenes Licht, das Leben zugleich ist. (Joh. 1, 4.) Ja, das ist der Himmel, ein Himmel droben über der Erde und doch zugleich ein Himmel drunten auf der Erde! Ruhet in Gott, in seinem Frieden, in seiner Vaterliebe, ausgeruht an seinem Herzen mit diesem eignen ewig unruhigen Herzen — das ist der Himmel!

So lernt man beten, sich sammeln aus der Zerstreuung, aus der „Vielheit in das Eins“. Hier wird das Dichterwort wahr; „Seele, willst du dieses finden, schwing dich über die Natur!“ So heißt uns Jesus anschauen zum „Allliebenden“ droben, dem „Alleinseligen“ und dem „Alleingewaltigen“,



wie ihn die Schrift nennt. (1. Tim. 6, 15.) So führt er uns durch das Tor dieses Eingangs ins Allerheiligste des Gebets, vor das Antlitz Gottes.

Wer also ist Gott? Was ist Gott? Mögen die Gelehrten darüber sich das Hirn zermartern, Gott ist dem Betenden nichts anders, als sein eignes gewaltiges größtes Erlebnis. Das Erlebnis der inneren Sammlung und Befinnung, die wir hier nicht haben, da hier alles auseinander geht. Und doch haben und erleben wir es im Gebet. Da steht er vor uns, da tritt er in uns, da berührt er uns mit dem Saum seines Gewandes, daß wir erschauern, wie einst der Prophet, als er die Heerscharen des Himmels rufen hörte: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehren voll! (Jes. 6, 3.)

Ja, nur der Betende weiß, was es um Gott ist! Doch auch nicht jeder Betende! Denn wie mancher stammelt und plappert und sagt „Gott“, und weiß nicht, was er redet. Wer aber am Vaterunser beten lernt, wer an diesem Gebet Jesu sich hinaufarbeitet mit seiner Seele, der weiß, was Gott ist, sein Gott, sein Vater und doch zugleich aller Menschen und aller Welten Gott und Vater!

Drei köstliche Perlen auf dieser Erde, die zerstreut umherliegen, suchen wir auf, sammeln sie und machen ein Geschmeide daraus. Nun leuchtet es im dreifarbenen Licht und Glanz. Das sind die drei Worte, welche die inhaltsschwersten auf Erden sind: Vater — unser — Himmel — Jedes für sich ein erhabenes Licht, aber zusammen das wahre ewige Licht, das ewige Leben selber!





### Geheiligt werde dein Name!

Er ist so erhaben, der Gedanke von dem himmlischen Vater droben — aber ist er nicht ein Traum? Wir haben so manchen schönen erhebenden Traum, aber wenn wir erwachen, sind wir ernüchtert und schütteln den Traum wieder ab. Wie? Wenn wir mit rechtem nüchternen Blick uns umsehen im Leben, wenn wir alles träumerische, weltfremde Wesen und Denken abschütteln, wenn wir „Wirklichkeitsmenschen“ werden im vollsten Sinne des Wortes, müssen wir dann nicht den Gedanken fahren lassen, daß ein liebender Vater über uns im Himmel wohne?

Aber dann muß das Gebet zu ihm auch verstummen; denn zu einem Traumbild kann man doch nicht beten. Beten oder sprechen kann man nur mit jemand, der lebt, der auch mit uns redet, wie wir mit ihm. Sonst wäre das Gespräch mit Gott ja ein bloßes Selbstgespräch und zwar ein solches, das gefährlich wäre. Wir würden uns in gewisse Gedanken, die wir nun einmal haben, noch mehr hineinreden, als ob sie wahre Gedanken von etwas Wirklichem wären, und würden dadurch der Welt ganz entfremdet. Wer will auch leugnen, daß es so manche Erscheinung der Frömmigkeit gibt, die etwas Weltfremdes an sich hat, die immer nur in eignen, oft recht wunderlichen Ideen lebt? Sollte wirklich alle Frömmigkeit diesem Schicksal verfallen?



Zweifel an der Wirklichkeit Gottes, des himmlischen Vaters steigen jetzt auf. Haben wir uns eben erst noch erbaut an dem Bild dieses Vaters, so ist uns, als würde dies Bild blaß und blässer, und zuletzt sehen wir nur noch die Umrisse der eignen Träume und Gedanken. Wie furchtbar, wenn einem Menschen so sein Gott entschwindet, wenn an Stelle des Gottesbildes er nur noch sein eignes Bild zurückbehält! Keinen Gott mehr haben, nur noch sich selbst haben — wer hielte das aus?

Was sind es denn für Zweifel, die den Glauben an Gott in uns erschüttern? Von den Zweifeln der denkenden Vernunft will ich gar nicht reden; denn es ist jedem, der tiefer zu denken vermag, längst klar geworden, daß ebenso vieles für, als wider Gottes Dasein geredet werden mag. Jedenfalls ist aber der Gedanke Gottes keine Idee nur der denkenden Vernunft, sondern es handelt sich dabei doch um erlebte Wahrheiten, um Gebetswirklichkeiten; und darauf allein könnte sich der Zweifel der Vernunft richten, ob diese erlebte Wahrheit sich nicht als Täuschung, als Traum erweist. Also nicht aus der Vernunft ist der Gottesgedanke jemals entsprungen, sondern aus dem Leben der Religion, aus dem Gebetsleben ist er hergekommen; und die Vernunft mag immerhin fragen, ob hier die Menschenseele ein Opfer ihrer eignen Träumereien sei, oder ob sie wahrhaftig allerletzte allerhöchste Wahrheit erlebt? Wie will menschliche Vernunft solches nachweisen?

Sie kann doch nur Erfahrung gegen Erfahrung zu Felde führen. Sie kann nicht mit bloßen Schlüssen vorgehen, die meist stets Trugschlüsse sind, in denen der größere Scharfsinn den geringeren überwindet. Wie kindisch streiten sich die Leute oft über die Wahrheit Gottes. Derjenige, der etwas mehr



mit leeren Begriffen und Worten zu hantieren gewohnt ist, vermag leicht die Trugschlüsse des Bruders aufzudecken, kommt aber ein Stärkerer über ihn, so ergehts ihm ebenso wie dem zuerst Widerlegten. In Wirklichkeit aber steht Erfahrung wider Erfahrung. Ist die Erfahrung des Gebetslebens, die uns vor Gottes Antlitz stellt, aufrecht zu halten wider die sonstige Erfahrung? Wenn wir so die Frage stellen, begeben wir uns erst in das Gebiet der ernstern Zweifel!

Was sagt dieser Zweifel uns? Er kommt mit zwei schweren Einwänden, er zeigt auf diese ganze uns umgebende Welt und deutet sie uns als eine sinnliche, vergängliche, irdische Welt. Zweifellos, diese sinnliche Welt hat das Merkmal der Wahrheit. Kein Vernünftiger zweifelt an ihr. Was wir sehen, betasten, greifen können, das ist wirklich, und ob wir uns schon in einzelnen Punkten manchmal täuschen, am Ganzen dieser sinnlichen Welt täuschen wir uns niemals. Und das Ganze muß immer auch das Einzelne stützen und tragen. Wie sollte nun neben und über dieser sinnlichen Welt eine übersinnliche sein können? Wie sollte es zwei so verschiedene Wahrheiten geben können? Allein, wie sind wir doch so kurz-sichtig, wenn wir solche Zweifel erheben! Denn ist nicht in dieser sinnlichen Welt so vieles Übersinnliche, an dem wir niemals zweifeln können, ohne die sinnliche Welt auch zu bezweifeln? Es gibt so manches, was wir nicht sehen, nicht fühlen, betasten können, und es ist doch eine gewaltige Wirklichkeit, die Hand in Hand mit dem Greifbaren zusammen geht. Freundschaft und Liebe, Pflicht und Verantwortung sind auch da und spotten der rohen Instrumente. Also auch ist die Religion da, und das Gebet ist da; und wer es wagt, es nach sinnlichem Maß



zu messen, verrät sein rohes Gemüt. Wenn uns jemand lieb hat, ist solche Liebe nicht etwas Übersinnliches, obschon sich dieselbe in sinnlichen Worten und Zeugnissen befundet? Aber die Liebe selbst, die Freundschaft, ist ein Zug des Herzens, eine Gemeinschaft der Seelen, die niemand anzweifeln kann. Und wenn wir gar uns erinnern der Pflichten und der Verantwortung, die wir haben gegeneinander, ist nicht auch dies ein Übersinnliches, welches gebietend über uns steht und in uns lebendig ist? Wir wissen vieles, sehr vieles nicht, und das Wesen der Dinge bleibt uns immer verborgen; töricht ist es, alle Wahrheit nur zu messen nach sinnlichem Maß. Mag der Naturforscher mit seinen Instrumenten solches tun, aber es gibt mehr als meßbare Natur, als tote Dinge in Raum und Zeit.

Aber ein anderer Zweifel tritt uns nahe, und er scheint ernster genommen werden zu müssen. Die Erfahrung nämlich unseres Lebens spricht zu uns ganz anders, als von dem wirklichen Dasein eines himmlischen Vaters. Unser Leben ist ein gar zu herbes und widerspruchsvolles Ding, das mit jenem Gottesglauben sich nicht vereinigen will. Wenn man das Leben noch nicht kennt, wenn man noch ganz unerfahren ist, dann mag man den schönen Kinderglauben in sich hegen und pflegen; aber dem erwachsenen Manne ziemt er nicht mehr. Unser Leben geht seinen Gang nach ewigen Gesetzen, die auch in der Natur herrschen, nicht nach dem Willen eines barmherzigen Gottes. Machen wir Menschen etwa eine Ausnahme innerhalb der großen Natur?

Allein auch hier könnte ich doch erwidern, daß wir nicht mehr Hartes erfahren können, als wir Liebes erfahren haben. Denn alles Harte besteht doch nur in dem Verlust eines Gutes, das uns vorher zu teil geworden ist. Man kann nicht mehr



Geheiligt werde dein Name!

---

Unglück erleben, als man Glück erlebt hat. Ja, so lange man lebt, ist das Maß des Guten immer noch höher, als das Maß des Bösen. Gutes und Böses haben wir erfahren und erfahren es alle, warum soll denn nun allein das Böse im Vordergrund stehen? Wenn Eltern ein geliebtes Kind verlieren, so haben sie es doch auch einmal empfangen und haben ungezählte Stunden des Glücks an ihm erfahren. Darum widerstreitet die harte Erfahrung nicht dem Gedanken eines liebenden Vaters, der uns mehr Gutes tut als Böses. Und wer will Gottes Gedanken erforschen, ob sie nicht am Ende doch in lauter Licht enden? Wer will weiter sich rein sprechen von aller Schuld, durch die er sich selbst so manches Elend auf Erden herabzieht?

Die erste Bitte offenbart die Wurzel alles Glaubens und Glaubenwollens, und sie zeigt damit auf den Weg der Überwindung aller Zweifel und Ungewißheit. Geheiligt werde dein Name — lehrt Jesus uns beten, und er präpariert damit den Boden des Herzens für den Glauben an Gott. Deshalb ist dies die erste Bitte im Gebet, weil sie allererst das Glauben an Gott und das Beten selbst möglich macht. Durch diese erste Bitte sollen alle Zweifel zerstreut werden, sollen wir einen lebendigen und nachhaltigen Eindruck von der Wahrheit und Wirklichkeit Gottes erlangen, daß wir's inne werden, nicht nur, daß nur wir mit ihm sprechen, sondern auch, daß er uns hört und mit uns reden will. Es ist kein Traum der eignen Einbildung, es ist kein frommer Wunsch des eignen Herzens, wenn wir den Vater im Himmel anrufen, es ist der lebendige Gott, vor dessen Thron wir treten. Das wird uns in dem Augenblick klar und ergreift uns, wenn wir die erste Bitte sprechen: Geheiligt werde dein Name! Vorher mochte noch der Zweifel aufkommen und



uns einflüstern, daß der Gedanke eines himmlischen Vaters zwar ein wundervoller Gedanke sei, aber eben darum viel zu schön, um wahr zu sein und viel zu offenkundig den Wünschen des Herzens entsprungen! Wenn wir aber von der Heiligung des göttlichen Namens reden, dann ist es klar, daß unsere Wünsche, unsere Person überhaupt vielmehr ganz ausgeschaltet wird, daß wir uns bedingungslos vor Gott niederwerfen! Könnte ein Menschenherz das auch „erfinden“, sich selbst also aufzuopfern? Und es ist doch ein Selbstopfer, das der Betende bringt, wenn er dies seinen ersten Wunsch sein läßt, daß Gottes Name geheiligt werde.

Dies ist die Religion, die uns Jesus betend übereignet, in der das selbstfüchtige, das natürliche Ich gleich am Anfang völlig ausscheidet. Daraus aber kommt aller Zweifel an Gott und an der Wahrheit der Religion, daß das eigne selbstfüchtige Herz immer noch die Hand im Spiel hat. Denn so lange dies sich einschleicht, so lange ist es auch unzufrieden mit seinem Gott, hadert und murren mit ihm, und Gott kann es ihm niemals recht machen. Nun beginnt das Herz zu zweifeln, versteckt sich aber hinter Scheingründen der Vernunft, hinter Gründen der Erfahrung des Lebens, die doch alle trügen. Dagegen gibt es nur ein einziges Mittel, um die Wahrheit des lebendigen Gottes inne zu werden; das ist dies, die Tötung des eignen ewig unzufriedenen begehrenden Willens. Das aber geschieht durch diese erste Bitte! Diese führt uns in den Tod des eignen Ich und in das Leben Gottes. Nun steht der allmächtige und lebendige Gott vor uns, er, der da ist vor uns und über uns und nach uns und von dem wir geschaffen sind und für den wir da sind, daß wir ihn heiligen, das heißt, daß wir wandeln im Gehorsam



Geheiligt werde dein Name!

---

des Glaubens gegen ihn. Unser großer Dichter spricht einmal offen den innersten Grund seines Zweifels aus. Er sagt:

Da ich ein Kind war,  
Nicht wußte, wo aus noch ein,  
Kehrt' ich mein verirrtes Aug' zur Sonne,  
Als ob drüber wäre  
Ein Ohr zu hören meine Klage,  
Ein Herz, wie meins,  
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Aber das Kind hat hernach schwere Enttäuschungen erlebt und hat den Gottesglauben von sich gestoßen. Kein Wunder wahrlich! Ein Gott, der nur für uns da wäre, ist wert, daß er zugrunde geht! Nun aber lehrt uns Jesus beten: Geheiligt werde dein Name! Nun stehen wir voll Anbetung stille vor ihm und erkennen seine Majestät über uns.

Schauen wir jetzt rückwärts, so ergibt sich eine wunderbare Übereinstimmung mit dem Eingang ins Vaterunser. Der Dreiklang wird zum noch gewaltigeren Vierklang, denn der Gedanke des Heiligen tritt hinzu zu dem Vater im Himmel über uns allen. Und dieser Gedanke umschließt jene drei inhaltsschweren Worte so deutlich, als er das eigene Ich ebenfalls ausschließt.

Wohl, wenn ich Vater sage, darf und kann ich an mich und an mein Leben denken, wie Luther sagt: Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat, mir Leib und Seele gegeben hat. Aber unmöglich kann ich mich im Mittelpunkt der Schöpfung erblicken, wie ich es sonst gewohnt bin. Das Ich ist wohl da, aber es ist ein betendes Ich, das nur aus Gottes Hand da ist und bereit, sein Dasein wieder zurückzugeben, wenn Gott es so will. Es darf aber vertrauen, daß es dabei wohl fährt, denn Gott wird über ihm sorgen



wie ein rechter Vater über seinen Kindern. So ist der Vaterglaube nicht entsprungen aus den Wünschen des eignen Herzens, sondern aus der Unterordnung des geheiligten, des gehorsamen Herzens.

Und wenn ich fortfahre: unser zu sagen, ist es dann nicht in schöner Übereinstimmung damit, daß mein Ich nur noch eines ist neben vielen, die alle geheiligt sind durch den Glauben? Wer kann sich einrechnen in einen großen Kreis von Brüdern und Schwestern, ohne seinem unerjättlichen, sündigen Eigenwillen den Abschied zu geben?

Endlich findet auch das eigne Ich keinen Platz im Himmel, am Herzen Gottes. Es macht sich wohl selbst seinen Himmel zurecht, aber das ist nicht der Himmel, in dem Gott ist alles in allem. So wenig wie der Vater es dulden kann, daß ein Kind neben vielen sich hervordrängt, so wenig die Kinder unter sich es dulden mögen, so wenig wird der Himmel selbst sich dem sündigen Eigenwillen erschließen. Diese drei: Vater — unser — Himmel haben keinen Raum für das Ich, es sei denn ein geheiligtes Ich.

Verstehst du es nun, weshalb Jesus uns fortfahren heißt, nach dem Eingang zu bitten: Geheiligt werde dein Name? Siehe, ungeheiligte Menschen können gar nicht glauben an Gott, beten zum Vater im Himmel. Sie kleben am Irdischen, Sinnlichen, am eignen Ich. Was ist aber schwerer, als dem eignen Ich den Todesstoß zu geben? Siehe, dazu bedarf's der Hilfe Gottes, dazu des Gebets: Herr, hilf mir! Das ist der tiefe innere Sinn der ersten Bitte: Geheiligt werde dein Name! Wer so betet, der wird aufstehen von den Knien als ein Geheiligter, als ein Glaubender, als einer, der seines himmlischen Vaters unerschütterlich gewiß ist.





### Dein Reich komme!

Wenn der heilige Name Gottes das höchste Wesen Gottes bedeutet, zu dem der betende Mensch emporblickt, als zu seinem Herrn Herrn, vor dem alle seine Willkür, seine sündige Selbstsucht, sein Wünschen und Begehren sich scheu verbergen müssen, dann bedeutet nun weiter das Reich Gottes seine höchste Gabe an seine Kreaturen. Aber es ist eine Gabe, darin er selbst der heilige Gott und Herr bleibt, der König des Reiches. Dennoch ist es eine wirkliche Gabe Gottes; denn es ist ein Reich der Seligkeit für alle, die unter dieser Herrschaft Gottes Glieder seines Reiches sind.

Welche Bedingungen aber enthält doch solche Seligkeit? Einmal die Unterordnung unter Gott, oder den Gehorsam gegen ihn; und sodann die Nebenordnung neben die Brüder und die Liebe zu ihnen! Ohne Gehorsam und Liebe keine Seligkeit! Im Reich Gottes aber sind diese beiden zusammen, Gehorsam gegen Gott, Liebe gegen die Brüder. Das ist das Reich Gottes, ein Reich gemeinsamer Anbetung und gemeinsamer Liebe!

Was aber aus diesem Reich ausgeschlossen ist, ist's nicht wiederum dasselbe, was in der Anrede und in der ersten Bitte auch schon ausgeschlossen war? Es ist das eigne Ich! Es verträgt sich nicht, weder mit dem heiligen Namen Gottes, noch mit dem Brudernamen, der von hier aus auf alle Menschen übergeht, als Kinder in einem Vaterhaus. Das eigne Ich



wird in diesem Vaterunser niedergedungen, niedergebete; von Stufe zu Stufe, von Bitte zu Bitte. In diesem Vaterunser findet es nirgends eine Unterkunft oder eine noch so heimliche Stätte. Vom ersten bis zum letzten Wort geht gleichsam eine unübersteigliche hohe Mauer um dies Gebet und ist nur ein kleines Pfortlein für alle, die ins Heiligtum hineinwollen. Sie müssen sich beugen, um hindurch zu kommen. Ohne solche Beugung kann man keine Bitte des Vaterunser beten.

Dein Reich komme! Ja, da bin „ich“ wohl auch eingeschlossen, doch aber nur als einer neben Ungezählten, und zwar als der allergeringste und unwürdigste von allen! Denn ich bin nur mitgemeint, als einer der auch zu dieser Welt gehört, ohne den aber diese Welt wahrlich auch zu ihrem göttlichen Zweck und Ziel kommt. Die Welt hat Gott geliebt — nicht mich; mich aber, als Glied dieser Welt, als ein Blatt am Baum, dessen Stamm Adam heißt. Ist das nicht genug für mich? Will ich mehr begehren, mehr bedeuten? Das Vaterunser bietet mir aber nicht mehr, will ich darum einen Gott haben, der mir mehr verspricht, mehr als meine Brüder haben, dann muß ich dem Vater im Himmel den Abschied geben und muß mir einen eigenen Götzen machen, nach meinem Bilde. Mit dem mag ich dann streiten wider meine Brüder! Aber ich mag mich vorsehen, daß ich nicht samt meinem Götzen elend umkomme!

Darum ist es schon besser für mich, wenn ich meine Zuflucht suche bei meinem Vater im Himmel, der mich beten heißt, daß sein Reich und daß sein Reich komme. Sein Reich, in dem er der König ist und sein Reich, in dem viele, viele versammelt sind. Darin finde ich denn auch mein höchstes



### Dein Reich komme!

---

und wahres Glück; aber das andere, das eigne Glück, das mir beständig vorschwebt, ist nur ein trügerisches und ein Scheinglück. Es kommt niemals zum Ende, zur wahren Befriedigung, zur wahren Freude. Es geht vielmehr nach dem Satz, daß, je mehr einer hat, je mehr er begehrt und daß seine Klagen nie stille schweigen. Im Reich Gottes aber herrscht das vollkommene Glück und wird keine Klage laut. Denn Gehorsam und Liebe sind die unerschöpflichen Quellen, aus denen die Menschenseele ihren Durst löschen und Genesung trinken kann.

Wenn ich aber so für mich bitte, daß mir solches wahrhaftige Glück zuteil wird, dann bitte ich zugleich auch für die Mitwelt und schließ alle ein, die mir nahe stehen; ja, selbst die kann ich nicht ausschließen, die mir sonst gleichgültig oder gar als Feinde fern stehen. Es ist ja so wunderbar, daß das wahrhaftige Glück und das höchste Gut des Reiches Gottes in dem Grade zunimmt an Reichtum und Kraft, als es sich ausdehnt über viele! Von irdischen Glücksgütern hingegen gilt das Umgekehrte, daß sie geteilt werden müssen, wenn viele daran teil haben wollen. Es verkleinert sich in dem Grade, wie ein irdisches Erbteil, je mehr Erben da sind. Aber das Erbe Gottes nimmt immer nur zu und wird am Ende der Welt, wenn es die ganze Welt umfaßt hat, erst auf seiner Vollendung stehen.

Wer es darum ernst meint mit dem Reich Gottes, der kennt die Grenzen nicht mehr, die sonst ihn von den Menschen und die die Menschen unter einander trennen. Über den Kampf der Parteien hinaus betet er: Dein Reich komme! Ja, selbst über den Kampf des eignen Glaubens wider seine Gegner er-



hebt er sich betend und wünscht, daß die Zeit komme, wo das Reich Gottes alles in allem sei. Wie viel mehr schließt er die eignen persönlichen Feinde ein! Die Bitte um das Kommen des Reiches ist auch die Fürbitte für die Feinde! Sie ist eine innere Mahnung zu dem Liebesgebot für die Feinde. Denn so segnet man die, die uns fluchen, so bittet man für die, die uns beleidigen und verfolgen, daß man den Zeitpunkt herbeisehnt, wo auch die Feinde im Reich Gottes versammelt seien. Es gibt so manche unvermeidliche Gegensätze auf Erden, selbst persönlicher Art, es gibt so manchen Zwiespalt der Anschauungen und der Lebensrichtungen, die hinwegzuleugnen doch nur innerer Unwahrhaftigkeit möglich ist; auch dem friedfertigsten besten Christenmenschen ist es unmöglich, wirklich in Frieden zu leben mit allen. Eins aber kann der Christ und dazu hält ihn Jesus an, er kann beten, bitten für seine Feinde. Was er aber bittet, das sagt unsere zweite Bitte: Dein Reich komme!

Versuch es einmal, ob du es nicht über dich gewinnst, und versuch es, ob du dabei nicht ohne innere Gewalttätigkeit auskommst. Es wird nicht gefordert, daß du über alle Gegensätze dich hinwegtäuschest, daß du dich selbst in ein übernatürliches und ungesundes Wesen hinausschraubst; aber das wird freilich gefordert, daß du zu deinem Gott sagst: Lieber Gott, du weißt, was mich von diesem oder jenem trennt, und du weißt auch, daß auf Erden eine tiefe Kluft zwischen uns ist, die doch nicht an meinem Willen bloß hängt, sondern an all den tausend Verhältnissen und Parteiungen, nun bitte ich dich, gib mir einen Sinn, der über die ganze arme Welt sich erhebt und hinausschaut in eine neue Welt. Laß die neue Welt dann kommen, dein Reich, und mit diesem Reich wahre Ge-



### Dein Reich komme!

---

meinschaft. Denn es muß ja diese Gestalt der Dinge vergehen, ehe die Feindschaft ganz vergehen kann.

Sollte das nicht auch die Stimmung sein, die uns jetzt in dem wogenden Meer des Hasses der Völker wider einander nicht verlassen darf, die gerade jetzt uns not tut? Wir können zwar nicht beten, daß wir den Feinden unseres Volkes, die uns schändlich belogen und betrogen haben, die uns auszurotten suchen mit den Mitteln eines nicht ehrlichen Krieges bloß, sondern viel mehr mit „groß Macht“ und „viel List“, daß wir ihnen gar keinen Zorn, Hader und Feindschaft entgegenbringen. Nein, der Krieg, der heilige, brennt in unseren Herzen wie eine Riesenflamme; aber dennoch können wir beten, daß eine Zeit komme, wo dieser Haß aufhört, wo Gottes Reich die Nationen vereint. Ja, gerade jetzt drängt sich diese Bitte sonderlich heiß aus dem Herzen, wenn wir an das Kriegselend denken. Dein Reich komme! Das ist dann unser Kriegsgebet!

Wenn wir so beten, tapen wir zwar im Dunkeln. Denn wir wissen von diesem Reich weder Tag noch Stunde, wenn es erscheinen wird, wir wissen auch nicht, wie seine Gestalt sein wird und wie es sein wird, wenn es da ist. Gott allein weiß es. Nur das wissen wir, daß es eine neue Welt, ein neuer Himmel und eine neue Erde sein wird, nach seiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnt.

Aber wir haben doch dies Ziel, und das ist unser großer Vorzug vor all den anderen, die wohl auch nach großen Zielen der Weltgeschichte jagen, aber doch zu keinem greifbaren Ziel gelangen. Oder was ist sonst das Ziel der Geschichte der Völker, der Welt? Ist es die Gesittung der Menschheit, ihr immer größerer Fortschritt aus dem Dunkel der tierischen



Existenz zum Licht eines gesitteten, wahrhaft menschlichen Lebens? Ach, ein jeder ausbrechende Krieg offenbart es uns, wie gering die Macht solcher Gesittung ist und wie groß dagegen der unbarmherzige Wille des Kampfes wider einander ist. So lange die Sünde nicht von innen gebrochen wird, hilft uns die äußere Kultur weniger, als nichts. Kann man aber sagen, daß die Aufhebung der Sünde das Ziel der Geschichte der Völker sein wird? Das kann nur ein Christ sagen, der das Heilmittel wider die Macht der Sünde weiß und besitzt. Der Christ aber weiß es auch, daß die Macht der Sünde nicht eher ganz gebrochen sein wird, ehe eine neue Welt kommt, das Reich Gottes. Entweder ist dies Reich Gottes das Ziel aller Geschichte der Menschen, oder — wir haben keins, wir irren auf diesem Planeten ziellos umher.

Etliche zwar rühmen die Werke der Menschen, ihre Kultur mit stolzen Worten als das Ziel der Weltgeschichte. Aber ihr Rühmen ist nicht fein, sie sollten schauen auf Gottes Gerichte, die der Staub auf den Werken der alten vergangenen Kulturen verkündet. Ja, sie sollten die Predigt dieses Staubes zu Herzen nehmen, der seit Jahrtausenden lagert auf den Ruinen Babylons und Ägyptens, Roms und Griechenlands; der einst lagern wird auf den Palästen der Kulturwelt Europas. Schon jetzt hören wir im Donner der Schlachten mehr als nur das Zürnen der Völker wider einander; wir hören auch das Urteil Gottes über eine Welt, die wider ihn und wider uns sich empört. Sie haben nichts weiter als ihre Kultur, im Hintergrund aber ihren Mammon, den sie anbeten. Sie wollten sich ausbreiten und schonungslos reicher machen; sie nannten diejenigen, die friedlich an ihrem Werk schufen „Barbaren“, ein Volk, das eine minderwertige Kultur habe und deshalb ausgerottet werden



müsse. Kurz: Ihre Kultur war und ist ihnen ihr höchster Einsatz! Hinter dem Wort aber lauert der Gott Mammon! Nun werden sie zu nichts in ihrer Gottvergessenheit! Gottes Gericht zermalmt sie. Wir aber sollten nicht ihnen gleichen und auch pochen auf unsere Kultur, als die überlegene, wir sollten bedenken, daß nur eins jener Kultur unserer Feinde überlegen ist, die Frömmigkeit eines Volkes, die im Gebet ihre Quelle hat. Kulturen vergehen, aber die Gottesfurcht erhöht ein Volk. Das ist aber die Furcht Gottes, die zuerst sich beugt vor Gott mit dem Gebet: Dein Name werde geheiligt, dann aber fortfährt mit dem sehnenenden Wunsch: Dein Reich komme!

Solches Reich ist der Welt und Weltgeschichte letztes Ziel und das Volk wird leben und nicht untergehen, das diesem Reich mit seiner Arbeit und seiner Kultur die Wege bahnt. Wir tapfen wohl alle im Dunkeln von Natur, aber wir Christenmenschen sehen doch ein helles Licht am Ausgang unseres Weges, das ist das Reich Gottes. Das allein gibt unserem Leben Inhalt und ewigen Gehalt, aller Lebensmühen tausendmal wert. Darin gipfelt das, was man die Weltmission eines Volkes nennen kann. Hat unser deutsches Volk nicht eine hohe Weltmission, das Volk Luthers, das Volk unerreichter großer Geister, Führer und Helden? Möge unser Volk sich seiner Mission bewußt bleiben, die in dieser zweiten Bitte ihm ans Herz gelegt wird. Nicht für unsere Kultur nur sind wir da, sondern für das Kommen des Reichs. Sonst werden auch wir „abgehauen und ins Feuer geworfen“. wie die anderen Völker.





### Dein Wille geschehe!

Je mehr man in das Vaterunser hineinkommt, desto mehr häufen sich die Schwierigkeiten. Es ist, als ob man in ein Gebirge hineinwandert, die Landschaft wird immer gewaltiger aber auch undurchdringlicher. Was ist das doch jetzt für ein Rätsel mit der dritten Bitte? Da sollen wir bitten mit unserem eignen Willen, daß wir gar keinen Willen haben, sondern daß Gott allein einen Willen habe über uns. Wie ist solches möglich? Ja, wie kann solches einen Sinn und Verstand haben?

Wir verstehen es ja, daß es Stunden im Leben gibt, wo wir mit unserem Willen nicht weiter können. Da stehen wir dann still und können nur noch die Hände falten, wenn wir das bis dahin nicht verlernt haben. Etwa an einem Grabe, oder sonst in Stunden tiefster Erschütterungen, die über uns gekommen sind. Wenn wir dann nirgend einen Ausweg sehen, dann sagen wir wohl mit einem Blick zum Himmel: Dein Wille geschehe! Allein meine Freunde, indem wir das sagen, machen wir doch unsere Vorbehalte. Behalten wir doch immer noch ein gut Teil unseres Willens und Lebens zurück, über den wir selbst zu verfügen gedenken, und nur den einen bestimmten Fall bringen wir zum Opfer dar. Sollte das die Meinung Jesu nur gewesen sein, daß diese Bitte nur für ganz bestimmte Stunden oder für bestimmte Fälle zu gelten



habe, im übrigen aber nicht? Nimmermehr! Meinst du, daß Jesus selbst diese Bitte auch nur in Gethsemane gesprochen habe, also damals, als er sich notwendig fügen mußte? Allein erstens vergiß nicht, daß Jesus ganz freiwillig in sein Gethsemane gegangen ist, und zweitens bedenke, daß Jesus unausgesetzt diese Bitte gebetet hat.

Das ist ja das Geheimnis, das Rätsel dieser Bitte. Nun laß sehen, ob wir das Rätsel lösen können.

Wille, so lehrt man heute, ist das allerletzte Geheimnis des Lebens. Der Wille zum Leben, das ist der innerste Instinkt oder Trieb zum Leben. Je stärker der Trieb, je stärker der Wille. Wirklich? Dann wäre also die Leidenschaft des sinnlichen Triebes die stärkste Gestalt des Willens? Das kann nicht stimmen; man findet vielmehr, daß die Menschen, die in der Gewalt ihrer sinnlichen Triebe und Leidenschaften stehen, überhaupt willenlos sind. Zum Willen gehört doch wohl aller-erst, daß einer seine Triebe in der Gewalt hat und nicht in ihrer Gewalt steht. Also ist der Trieb nicht Wille!

Instinkte, Triebe, Leidenschaften, Launen und was sonst damit zusammenhängt haben auch Tiere. Niemand kann aber bei diesen Wesen von einem Willen reden. Derartige Triebe sind blind und ohne Erkenntnis, aber der Wille ist ein klares, gewisses Streben. Auch sind solche Triebe wechselnd, launig, wetterwendisch, aber der Wille geht immer seinen gleichen graden Weg. Summa: Trieb und Wille haben garnichts mit einander zu schaffen.

Was ist denn der Wille? Andere sagen, er sei das Vermögen, frei zu wählen und zu entscheiden, er sei der freie



Wille, der uns Menschen allein gegeben sei. Wir haben, so sagen sie, alle einen freien Willen, zu tun oder zu lassen, was wir wollen. Wirklich? Können wir tun, was wir wollen? Können wir nach reinster Willkür leben? Hat jeder das Gesetz seines Lebens in sich selbst, und ist ein jeder in seinem Willen sein eigener Gesetzgeber oder Herr? Nein, so meinst du es nicht. Du fügst hinzu, daß wir alle mit unserem freien Willen das Gesetz Gottes tun sollen, daß über uns allen ein und dasselbe Gesetz steht. Nun sollen wir das Gute tun, d. h. die Gebote Gottes und das Böse nicht tun, nämlich die Übertretungen der Gebote.

Also nun gibt es nur noch zweierlei Willen, einen guten und einen bösen Willen. Aber es gibt nicht tausenderlei Willen, daß jeder seinen Willen für sich hat. Unser Wille ist entweder gut, oder er ist böse. Eins von beiden. Aber Willkür gibt es nicht. Der gute Wille, der tut das Gute, er muß es tun, er steht unter dem Gesetz des Guten. Er tut es nicht aus Willkür, denn Willkür ist weder gut noch böse; er tut es, weil er gut ist. Und umgekehrt, der böse Wille tut das Böse, er kann garnicht anders. Er tut es nicht aus freier Wahl, sondern er tut es, weil er nicht anders kann, denn er ist böse.

Wann ist denn aber ein Wille gut, und wann ist ein Wille böse? Wir wissen es alle. Besonders wissen wir alle, was es um den bösen Willen ist. Das ist ein Wille, der nur für sich lebt und nur an sich denkt. Ein selbstsüchtiger Eigenwille. Dieser ist von seinen fleischlichen Trieben allein bewegt, er hat nichts, als diese Triebe oder Instinkte oder Launen oder Leidenschaften, und dabei hat er ein inneres Widerstreben gegen seinen Nächsten. Er kann nur mit Neid oder gar mit Haß



auf den Nächsten blicken. Immer regt sich bei ihm ein Begehren nach des Nächsten Hab und Gut, Leib und Leben. Oder es regt sich ein Neiden und Streiten wider den Nächsten. Das also ist der böse Wille.

Und der gute? Ei, der ist voller Lust und Liebe, dem Nächsten zu dienen, zu helfen. Der lebt gar nicht mehr für sich, sondern er lebt nur am Nächsten und für den Nächsten. Hier ist gar keine sinnliche Gewalt mehr, keine Blindheit der Triebe und Leidenschaften, hier ist wundervolle Klarheit, wie der blaue Himmel, und es ist auch gewisse Zuverlässigkeit, nicht Laune und Unbeständigkeit dabei. Summa: Der gute Wille ist ein Wille der Liebe. So viel Liebe, so viel guten Willen hat einer; und so wenig Liebe, so viel bösen Willen hat einer. Nun wissen wir, was es um das Rätsel des Willens ist. Der Wille ist nichts anders, als das innere Band der Gemeinschaft. Dies Band ist entweder da, dann ist es ein guter Wille, oder dies Band ist zerrissen, dann ist es ein böser Wille. Niemand aber hat einen Willen nur für sich allein. Für sich allein hat ein jeder nur Triebe und ist für sich allein nur ein Tier. Aber als ein Mensch unter Menschen da verbindet uns alle das Geheimnis des Willens, das unsichtbare Band, das uns umschlingt. Da sind wir böse oder gute Menschen; böse, wenn wir den Nächsten neiden, gute, wenn wir den Nächsten lieb haben.

Nun wollen wir weiter fragen: Ob wir einen guten Willen haben oder einen bösen Willen haben? Ach, die Frage ist kaum aufgeworfen, da ducken sich die meisten und gehen scheu davon. Das ist eine hochnotpeinliche Frage. Der mögen sie nicht ins Auge sehen. Andere aber bleiben kühn und feck



stehen, sie sind ihrer guten Sache gewiß. Sie sind fest davon überzeugt, daß sie im Innersten einen guten Willen haben. Sie beweisen es auch mit Ziffern und mit Zahlen, also unwiderleglich. Sie weisen nämlich auf alle ihre guten Werke. Was tun sie nicht alle für die Mitmenschen, für ihr Haus, für ihr Volk, für ihre Kirche, für das Vaterland! Und weiter weisen sie auf ihre guten inwendigen Gefühle, auf die Rührungen ihres Gemüths, auf das Mitleid in ihnen, auf das gute Herz. Gewiß, das geben sie ja auch schließlich zu, daß sie trotz alledem noch unvollkommen sind und noch besser werden müssen, aber wenn man „gut“ ist, hat's keine Eile oder Not mehr, „besser“ zu werden.

Aber so muß ich nun diese „guten“ Leute fragen, kann denn ihr Wille bald gut und bald böse sein? Das muß ein wunderlicher Wille sein, der in diesem Augenblick gut ist und gleich hinterher böse? Ich meine doch, daß ein Wille entweder gut sein muß oder böse. Ich meine doch, daß ein Wille entweder beseelt ist von Liebe, oder nicht. Man kann aber doch unmöglich die Liebe wie eine Laune bei sich beherbergen. Launenhafte Liebe, dünkt mich, ist gar keine Liebe. Sie hat nur den Schein der Liebe. Zum mindesten müssen es doch innerlich ganz zerrissene Menschenherzen sein, die bald so, bald entgegengesetzt handeln und fühlen. „Gut“ sind diese Herzen gar nicht. Wer gut ist, ist gut, nicht bloß heute, sondern auch morgen und bis an sein Ende gut.

Willst du aber recht erkennen, ob du einen guten oder bösen Willen hast, so prüfe dich in Stunden der Entbehrungen und der Leiden. Sieh, eine Mutter kann viel leiden von ihren Kindern, das ist das sicherste Kennzeichen ihrer Liebe! Sieh, die Liebe kann überhaupt leiden, das kann die Selbstsucht gar



nicht. Nun frage dich, ob du imstande bist, von deinem Nächsten Unrecht zu leiden oder sonst Bitteres? Wenn du Liebe hast, kannst du das! Dann verzichst du auf deinen Eigenwillen, dann leidest du. Und sieh hier, mein Freund, das ist der wahre gute Wille, der da leiden kann. Das ist die allerhöchste Kraft des guten Willens, daß er dulden, leiden, harren und warten kann. Das ist das allerschwerste! Der gute Wille ist der starke Wille, der böse ist der schwache Wille, unfähig zu leiden. Also darauf kommt es nun hinaus: Keinen Willen haben, keinen Eigenwillen, sondern leiden können, das ist der wahre Wille, der gute Wille! Unser Luther sagt darum mit Recht: „Das ist allererst ein guter Wille, wo kein Wille ist“

Wir aber haben alle einen Willen, und den nennen wir unser höchstes bestes Gut. Wir wollen alle, aber wir wissen alle nicht, was wir eigentlich wollen. Wir wollen nur immer eins: Das eigne Ich. Unser Wille ist unser Eigenwille, und wenn wir nicht mehr eigenwillig sein dürfen, wollen wir lieber gar nicht leben. So drehen wir uns ewig um uns selbst. Wille, Wille rufen sie alle! Und preisen ihre Werke, ihre Kunst und Kraft, und doch ist alles eitel Schaum und Wasserblase. Denn wenns Stück zur Sache kommt und sie sollen zeigen, daß sie leiden können, einen starken Willen haben, dann jammern sie kläglich.

Wollt ihr einmal einen Menschen sehen, der wirklich einen guten, starken Willen hatte? Schaut auf Jesum! Da ist ein guter Wille! Da ist Liebe! Da ist Gewalt der Leiden, unüberwindliche Gewalt! Hier tritt uns der starke Wille entgegen! Ja, wer war stärker als er? Er war der allerstärkste und hat die Starken zum Raube genommen!



Wir aber sind ganz erbärmlich schwach! Und dabei noch aufgeblasen in unserer Stärke! Wir rühmen unseren Willen und gleichen jenem spanischen Ritter, der nur in seinen Augen ein Held war!

Wie bekommen wir denn nun einen starken, echten, guten Willen? Hier weiß ich nur eine Antwort: Durch die dritte Bitte! Das ist der einzige Weg, daß wir auch einen wirklichen Willen bekommen, wenn wir beten lernen: Dein Wille geschehe!

Denn nun hoffe ich, daß dir der Sinn aufgeht für die Bedeutung dieser Bitte. Was dir anfangs so rätselhaft erschien, das wird dir nun wohl klar geworden sein. Wahrhaftig, darauf allein kommt alles an, daß wir erlöst werden vom Eigenwillen; den haben wir genug, in Hülle und Fülle. Nicht das ist der Sinn dieser Bitte, daß wir hin und wieder einmal stille stehen an Gräbern und bei Katastrophen, wo wir absolut nicht weiter können; sondern das ist der Sinn, daß wir unausgesetzt die Sorge haben sollen, daß die wilde Gewalt des sinnlichen und selbstsüchtigen Wesens in uns nicht durchbreche.

Seht! Um das Meer baut der Mensch seine Deiche groß und fest, daß die Wasser nicht durchbrechen. Also sollen wir einen Damm bauen um unser Herz, darin die tiefen wilden Wasser wogen, der Sünde und Selbstsucht, daß sie nicht durchbrechen.

Darum sollen wir beten! Beten sage ich! Denn nur einer ist, der schwachen Menschen helfen kann, das ist der Allmächtige droben, der allein Willen hat, daß er Himmel und Erde regiere. Der allein die Herzen der Menschen leiten



Dein Wille geschehe!

---

kann, wie Wasserbäche! Beten muß man; denn wer sollte uns sonst helfen, daß wir jenen Willen erhalten wider uns selbst. Niemand kann mit seinem Eigenwillen seinen Eigenwillen überwinden. Wir müssen einen „Überwillen“ haben wider den eignen Willen, sagt einmal Luther. Den kann uns nur Gott geben, der da ist über allen! Indem du betest, beugst du dich unter den höchsten Willen. Nun hast du den Überwillen. Du hast ihn, indem du deinen Willen opferst und selbst keinen Willen mehr hast. Nur Gott kann den sündigen Willen, den Eigenwillen, den Willen des Fleisches und der Leidenschaften zähmen. Nur Gott kann uns befehlen!

Dein Wille geschehe! Das ist: Befehre mich, Herr, so werde ich befehret! Hilf mir, so ist mir geholfen!

Unser größter Feind, der wohnt in unserer eigenen Brust, sagt wieder Luther, und der kann nur herausgebetet werden, nur Gott kann ihn überwinden. Und nicht so ist's, als ob wir in diesem Gebet die Leiden und das Kreuz fliehen und abwenden wollen, sondern umgekehrt ist's, daß wir in dieser Bitte sprechen: Schlag zu und strafe meinen sündigen Willen, treibe heraus den Widersacher in mir, tut's auch weh der Natur, so heilt's doch die Natur vom alten Erbschaden. O, wenn es doch wäre bei mir, wie bei den Engeln, die Gottes Willen tun! O, wenn es doch wäre auf Erden wie im Himmel, wo Gottes Wille geschieht! Aber nun ist Jammer und Krieg in allen und Krieg und Jammer unter allen, und wollen alle von Gott nichts wissen und knirschen ohnmächtig an ihren Ketten.

Die dritte Bitte ist wohl die allerschwerste, aber auch die allernotwendigste und die allerseeligste. Wer die im Leben



Dein Wille geschehe!

---

gelernt hat, der ist über alle Not und Schwachheit erhaben. Der hat nicht mehr einen ohnmächtigen Eigenwillen, in dem lebt der lebendige Gotteswille. Der zieht seine Straße fröhlich, still und stark. Er spricht: Der Herr ist mein Psalm, meine Macht und mein Heil.







### Unser täglich Brot gib uns heute.

Wir haben das Gefühl, als stiegen wir aus lichten Höhen in ein tiefes, dunkles Tal. Bis dahin trug uns das Vaterunser zu den erhabensten Gedanken empor; nun setzt es uns ab auf einen Ort hier unten, der widerhallt vom Kampf ums Dasein, wie wir sagen, vom Kampf ums tägliche Brot! Wie ist es möglich, des täglichen Brotes im Gebet zu denken? Wie kommt das Brot ins Vaterunser hinein?

Du sprichst vielleicht: Es ist doch so bitter not zum Leben; es handle sich doch nicht um Luxus und Vergnügen, sondern eben ums tägliche Brot! Und weiter stünden doch Weib und Kinder, die ganze Familie dahinter. Wer kann seine Kindlein hungern sehen! Brot sei Leben, so notwendig, so wichtig wie das Leben selbst. Darum treibt es uns auch ins Gebet.

Allein, wie viele beten denn ums Brot? Wie viele beten um ihr Leben? Man kann wahrlich sich mit aller Gewalt an sein Leben anklammern, man kann mit Heißhunger erfüllt nach Brot schreien, ohne im geringsten Kraft, Lust und Neigung zum Gebet zu haben. Die Welt ist doch des Rennens und Jagens nach Brot und Geld übervoll, aber je mehr sie rennt und jagt, je weniger sie betet. Je höher beides im Wert steigt, um so tiefer sinkt die Religion, der Glaube, das Gebet. Diese Dinge drehen sich um Geistliches,



das Brot aber ist ein irdisches Ding. Wie also kommt es ins Vaterunser?

Die Christenheit hat denn auch tatsächlich oft genug gemeint, die vierte Bitte geistlich verstehen zu sollen oder umzudeuten. Jesus lehre seine Jünger um das Brot der Seele bitten, nicht um das armselige Brot des Leibes. Aber das ist eine Umdeutung, die dem Text Gewalt antut. Es muß also doch dabei bleiben, daß das tägliche Brot ein Hebel zum Gebet werden will. Wie aber kann es das?

Wie es das kann? Jesus gibt in der vierten Bitte eine feine Anweisung dazu. Er lehrt sprechen: Unser tägliches, d. h. bitternötiges Brot gib uns heute. Das Neue, das Widersprechende daran ist die zweimalige Betonung des Wörtleins „uns“. Wir würden die Bitte sicherlich ganz anders gesprochen und formuliert haben. Wir würden sagen: Lieber Gott, gib mir auch mein täglich Brot. Allein das wäre gar kein Gebet gewesen, und eben deswegen beten die Menschen einmal nicht ums liebe Brot, weil sie nur an sich denken. Das Wörtchen: unser soll also ein Gebot werden zum Gebet ums Brot! Merkst du's?

Besinne dich doch! Hast du dir das Brot bereitet, das du täglich isst? Oder hast du dir das Haus gebaut, in dem du wohnst? Oder hast du dir den Rock gewebt, den du an hast? Andere Hände müssen für dich arbeiten, damit du leben kannst. Keiner kann leben, ohne daß andere für ihn arbeiten. Hunderttausend Hände arbeiten und schaffen täglich tagaus, tagein, in Landwirtschaft und Industrie, daß du leben, wohnen kannst. Aus den Tiefen der Erde holen diese Hände unter Lebensgefahr die schwarze Kohle, damit wir



uns im Winter wärmen können. In den Fabriken stehen die Tausende in harter Arbeit und im Schweiß ihres Angesichts. Auf dem Lande graben und pflügen, jäten und lockern sie den Boden, daß das Brot aus der Erde wachse. In den Studierstuben und in den Büros sitzen sie, die rastlose Feder in der Hand und gebeugt über den Büchern, an ihrem Teil auch arbeitend für das Ganze.

Oder auch schaue in deinen eigenen kleinen Haushalt! Du bedarfst der Mithilfe fremder Kräfte, damit du dich und die Deinen ernähren kannst. Du klagst genug über diese Gebundenheit an fremde Kräfte im eigenen Haus, aber du kannst es doch nicht ändern, du kannst dein Brot nicht essen, ohne daß andere für dich arbeiten. Und in Summa: Das tägliche Brot ist die eiserne Fessel um den Leib der Menschheit. Wie die Kinder durch das Brot gefesselt sind an das Elternhaus — denn wer wollte sie sonst ernähren? — so sind wir alle gefesselt an das Ganze der Mitwelt, an unser Volk, an unsere Mitwelt. Was hilft es dem erwachsenen „Herrn Sohn“, daß er starke Regungen der Selbständigkeit verspürt! Er verdiene sich erst selbst sein Brot, und dann sehe er zu, ob er nicht nun erst recht in die Abhängigkeit hineinkommt! Denn die Gebundenheit fängt erst dann recht an, wenn wir die sogenannte Selbständigkeit erlangen. O, wie frei und ungebunden ist die Jugend! Sie, die sich vom Brot des Vaters ernährt! Aber die Jugend vergesse nicht, daß diese Freiheit zugleich eine ungeheure Verantwortung in sich schließt. In unserem arbeitenden Volk muß der kaum erwachsene Knabe sich sein Brot verdienen lernen, in unseren gebildeten Kreisen wird ein langer Weg der Erziehung vorgesehen. Warum? Daß unsere gebildete Jugend in falschem Selbstbewußtsein sich er-



haben fühle über das arbeitende Volk? O, meine Freunde, jede Semmel, die ihr des Morgens verzehrt, und jeder Groschen, den ihr reichlich des Tages ausgibt, redet eine stumme, aber gewaltige Sprache, gleichsam aus hunderttausend Röhren: Wir — Wir haben gearbeitet für euch, und was tut ihr für uns?

Das tägliche Brot ist eine eiserne Fessel um uns alle. Es ist nicht mein Brot, es ist unser Brot! und das heißt, es ist ein Brot gemeinsamer Arbeit.

Hiermit weist uns das Vaterunser deutlich und klar auf die Hauptsache hin. Jesus nennt das Brot nicht mein und dein Brot, Jesus nennt es unser Brot. Es ist das, was uns verbindet und das einer dem anderen reicht. Ist es nötig, in unseren berühmten sozialen Zeiten darüber noch ein weiteres Wort zu verlieren?

Es ist viel Streit unter uns, es ist täglich neuer endloser Streit und Kampf unter uns und ist es von jeher gewesen. Warum das und woher das? Darauf gibt es nur eine Antwort! Das liebe Brot ist schuld! Denn aller Streit dreht sich allein ums tägliche Brot. Doch aber nicht eigentlich das Brot ist schuld, sondern die falsche verkehrte Stellung der Menschen dazu ist es. Denn es sagt ein jeglicher nur immer: Mein Brot, und er sagt weiter: Mein Geld und mein Gut, und weiter: Mein Haus und mein Rock. Wir wollen wohl alle arbeiten und sind in unseren Tagen wohl alle durchdrungen davon, daß wir ohne Arbeit keinen Anspruch auf das Brot haben. Ja, an diesem Punkt zitieren wir gern ein Bibelwort: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. Aber wir wollen für unsere Arbeit auch ein jeder sein eigen Brot beanspruchen, und zwar nach dem Grade der geleisteten Arbeit.



Uns ist die Arbeit ein notwendiges Übel, dazu da, daß wir zu Brot kommen. Die Arbeit muß einmal da sein, aber sie hat auch keinen anderen Zweck, als allein das tägliche Brot. Die Arbeit ist nicht das Bindemittel zwischen uns, die Arbeit ist nur der Zwang, der uns wider Willen verbindet, damit wir essen können. Am Anfang und am Ende steht das liebe Ich. Wer wird mehr beneidet, als die Leute, die nicht mehr zu arbeiten brauchen, die Geld genug haben, um von ihren Zinsen leben zu können? Ja, reich sein — das ist das höchste Ziel! Und dann leben können, leben! Denn wer erst Geld hat, sagt zu dem Geld, du bist mein Geld und ich bin dein Herr! Nun laß uns zusammen leben! Aber das Geld spricht: Nicht so! Ich bin dein Herr, und du bist mein Knecht. Nun will ich über dich regieren!

Es ist eine schreckliche Lüge, der wir da verfallen! Zum Geld zu sagen: Mein Geld! Die Lüge muß sich an uns rächen! Hast du das Geld geprägt? Hast du den Wert des Geldes geschaffen? Es sind lauter Arbeitswerte, die in diesem Gelde sitzen! Das hat jener Begründer und Führer der modernen Arbeiterbewegung überaus klar und richtig erkannt, und er hat einer selbstjüchtigen, geldgierigen und gewissenlosen Gesellschaft ins Angesicht geschleudert: Das Geld gehört dem arbeitenden Volk! Nicht gehört es Euch! Laßt doch einmal einen Krieg ausbrechen und das Volk arm werden und die Arbeit aufhören. Was wollt ihr denn mit eurem Gelde machen? Und nun haben wir plötzlich diesen Krieg und haben die steigende gemeinsame Not.

Aber freilich, machen denn diese Männer, die sich an die Spitze des arbeitenden Volkes stellen, es selbst besser? Sie sagen zu ihm: Ihr arbeitet allein für euer Brot und für sonst gar nichts. Nun fordert euren Lohn! Fordert ihn nach eurem



Ermeffen so hoch und so viel ihr könnt. Braucht Gewalt — braucht Gewalt gegen Gewalt! Jeder Arbeiter soll sagen zu seinem Sold: Das ist mein Sold, mein Geld, mein Brot!

Es ist ein furchtbarer Kampf unter uns ums liebe Brot, ein offen ausgebrochener sowohl wie ein heimlicher versteckter. Der offene Kampf der Parteien, der Klassen, der Stände ist schrecklich, aber der versteckte Kampf ist noch schrecklicher! Dies heimliche Wandeln auf Schleichwegen! Dieser Bucher und Schwindel unter uns! Dies Betrügen und Übervorteilen! Trau keinem Menschen in Geldsachen, lautet die Grundregel. Denn sie wollen alle verdienen, einen höheren Zweck hat ihre Arbeit nicht. Oder wenn sie nicht aufs Geld aus sind, weil sie davon genug haben, so wollen sie Ehren und Orden haben! Aber die Hauptsache ist doch das Geld! Denn dann kann man leben, schrankenlos und braucht nicht mehr zu arbeiten!

Ist's nicht ein trauriges Kapitel, zu sehen, wie das liebe Brot uns entzweit hat und uns trennt, das uns eigentlich zusammen hält? O, je gewaltiger es uns aneinander hält, um so heißer ist der Kampf aller gegen einander!

Was ist's also doch für ein wunderjames Ding ums tägliche Brot; es kann in der Welt nichts Wunderjameres geben. Es hält uns zusammen, und es zerreißt uns, es bindet uns in hundert Gemeinschaften, und es spaltet uns in tausend Parteien. Ohne das Brot gäbe es kein Elternhaus, kein Vaterland, diese sind doch zuletzt um des Brotes, des Lebens willen da, und durch dasselbige Brot entsteht unaussprechlicher Hader, Streit und Unfriede. Nicht zu gedenken der heimlichen Sorge, der vielen Seufzer und Tränen, von denen schon jener Dichter redet in seinem Sprüchlein: Wer nie sein Brot mit Tränen a. . .



Das Heiligste und Teuerste und das Unheiligste und Schändlichste hängt am Brot. Wir können es nicht ansehen, wie es auf dem Tisch liegt, wir können es nicht in den Mund nehmen, ohne daß die Freude an ihm und die Dankbarkeit über ihm gedämpft und unterdrückt würden. Wer möchte es denn nicht mit Freuden verzehren? Dazu ist es doch da, daß es unser Leben nähre und erhalte. So auch allein mundet es und fördert Leib und Seele; wer es aber mit Kummer und düsteren Gedanken verzehrt, dem dient es nicht zur Förderung. Sorgenbrot liegt wie ein Stein im Leibe. Aber wie kann ein Menschenkind dabei an Leib und Seele gesund bleiben? Muß es nicht an beiden zu grunde gehen?

Sieh, darum richte du nun deine Augen auf zu Gott und bitte ihn: Gib uns unser täglich Brot! Uns — unser heißt es und gemahnt an all den Segen und auch an all den Jammer, der am täglichen Brot haftet. Das arme und doch so liebe Brot! Herr, segne es uns! Mir nicht bloß, nein uns! Weil es unser Brot ist, daher ist es ja unsere Not, unsere Sorge, aber auch unser Reichthum, unser Band! Vater und Mutter blicken auf ihre Kinder, die ihnen so unaussprechlich viel Freude und Segen ins Haus gebracht haben und zugleich so unsagbar viel Not und Kummer. Indem sie auf diese ihre Kinder schauen, beten sie: Gib uns — uns hier zusammen in Segen — unser täglich Brot! Der König und die Regierenden und alle, die das Volk leiten und die es lieb haben, schauen auf das arbeitende Volk und seine Brotfragen und Brotsorgen, seine Leiden und Kämpfe, und sie falten die Hände, wenn sie sie überhaupt noch falten können und bitten: Unser täglich Brot gib uns heute!



Es muß also einer sein, der es uns segnet. Das ist der selbige, der es uns wachsen ließ. Auf dem Felde draußen in seiner Sonne und in seinem Regen hat er es wunderbar wachsen lassen, aber dann ist's durch der Menschen Hände gegangen, durch der Menschen selbstsüchtige Gedanken und Pläne. Dann ist es uns zum Streitbrot, zum „Haderwasser“ geworden. Nun liegt es endlich nach ehrlicher Arbeit und hartem Kampf darum auf deinem Tisch, nun möchte es dir zum Segen, zur Gesundheit dienen und deinem Hause. Aber jetzt muß einer kommen und ihm alle Sünde abnehmen, die an ihm klebt, von deiner und der Brüder Hände! Nun falte die Hände! Nun gib es Gott erst wieder zurück, das durch deine und der Brüder Hand gegangen und besleckt ist. Nun sprich: Nimm es, mein Gott, und heilige es und gib es nun geheiligt und gereinigt mir wieder. Nur aus Deiner Hand Herr, mein Gott, will ich dies Brot jetzt hinnehmen! Nicht aus meiner allein und noch weniger aus der Hand der Mitwelt.

Wer so betet, der wird den Segen des Herrn erfahren und Gerechtigkeit von dem Gott seines Heils, spricht die Schrift.







**Und vergib uns unsere Schuld,  
wie wir vergeben unsern Schuldigern.**

Wir haben uns das letzte Mal, als wir von der vierten Bitte sprachen, davon überzeugt, daß der Schwerpunkt dort liegt, wo man ihn gewöhnlich gar nicht sucht und auch nicht sehen mag, nämlich in dem Wörtlein uns. Die Bitte heißt nicht: Mein täglich Brot gib mir heute, sondern unser täglich Brot gib uns heute.

Sollte es etwa bei unserer heutigen Bitte ebenso sein, daß auch in ihr der Nachdruck liegt auf dem Wörtlein unser? „Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Sollte die dreimalige Betonung dieses Wörtleins nicht von selbst darauf hinweisen?

Laßt sehen, welchen tiefen verborgenen Sinn auch die fünfte Bitte von hier aus bekommt, und weiter, welcher Segen auf ihr ruht.

Wir Menschen hören es nicht gern, wenn von Sünde oder Schuld die Rede ist. Zwar wird niemand sein, der diese Tatsachen leugnet, niemand, der sich oder einen anderen für sündlos halten würde. Aber wir pflegen dann zu sagen, daß gerade diese Allgemeinheit der Schuld den einzelnen entlastet. Wie kann man von einem einzelnen etwas verlangen, was doch keiner erfüllen kann? Freilich machen wir zugleich Unterschiede! Die liebe Eitelkeit treibt uns doch



Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

dazu. Wir sind der Meinung, daß doch große Unterschiede sind zwischen den Unvollkommenen. Da gäbe es ganz verkommene, die wir auf der untersten Stufe zu sehen gewohnt sind, und da gäbe es auf einer höchsten Stufe annähernd Vollkommene. Dazwischen befinden sich viele Abstufungen, und ein jeder pflegt sich seinen Platz zu sichern, der gewiß nicht allzu niedrig ausfällt. Wir sind dann auch weiter gern bereit, die Notwendigkeit anzuerkennen, daß ein jeder nicht aufhören dürfe, nach höheren Stufen zu streben. Ja, das sittliche Streben wird sich unter uns stets der Achtung und Anerkennung erfreuen. Darum geben wir es dann auch zu, daß wir in vieler Hinsicht besser sein könnten, als wir sind, und daß wir deswegen in unserm Verhältnis zu Gott auch die Bitte gebrauchen können, daß Gott uns gnädig sein und alle Sünden verzeihen möge. Wir fügen dann das Versprechen hinzu, daß wir uns auch in Zukunft hüten wollen vor der Sünde und an unserer Vollkommenheit arbeiten.

Solche Gedanken werden sich bei uns immer leicht Eingang verschaffen. Ein gemildertes Sündenbekenntnis mit dem angehängten Versprechen der Besserung erscheint uns als brauchbare Grundlage einer einfacheren, nicht übertriebenen Frömmigkeit.

Ein jeder versteht dabei unter Sünde etwas, das er persönlich und allein für sich getan hat; etwas, das er hätte unterlassen müssen und können. Ein jeder stellt sich apart vor Gott und sein Gewissen und findet, daß noch etliches da ist, das besser werden muß, daß er einzelne gute Werke versäumt und einzelne schlechte Werke begangen habe. In dem Augenblick aber nimmt er sich vor, das nächste Mal es besser zu machen. Man nennt das „Reue“ und meint, damit reichlich sein bißchen Schuld gesühnt zu haben.



Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Aber was hat man dann doch aus der fünften Bitte gemacht! Wie hat man sie bis zur Unkenntlichkeit entstellt! Denn erstens steht dort nicht nicht „meine“ Schuld, sondern „unsere“ Schuld, und zweitens lautet der Nachsatz ganz anders, nämlich: Wie wir vergeben unsern Schuldigern!

Das ist zunächst gar nicht so leicht zu verstehen! Wie denn überhaupt immer da, wo die Bibel von Sünde und Schuld spricht, der natürliche Verstand gar nicht zu folgen vermag. Die Bibel aber ist zweifellos am tiefsten und wahrsten dort, wo der natürliche Verstand am meisten Anstoß nimmt. Die Gedanken der Bibel über Sünde und Schuld gehen über alles hinaus, was die höchsten und besten Geister der Menschheit darüber jemals geäußert haben. Lies Goethe oder studiere die Philosophen und Dichter der Nationen und trage zusammen, was sie über Schuld und Sünde je gesagt haben. Das Beste daran sind sicher immer halbverstandene biblische Worte.

Was ist denn der Grundgedanke der Bibel in dieser Sache? Nun den Grundgedanken finden wir wieder in unserer Bitte und zwar in dem Wörtlein unser! Meine Sünde ist gar nicht meine Sünde, ja sie ist auch meine Sünde, gewiß, aber sie ist es gar nicht allein, sie ist immer auch die Sünde der Mitwelt! Du führst es doch selbst mit Vorliebe an, indem du sprichst: Wer hat mich in Versuchung geführt? Wer hat mir böse Beispiele gegeben? Wer hat mich ermutigt, die Stimme meines Gewissens zu überhören? Wer überhaupt hat mir das Gewissen stumpf gemacht? Wer hat mir Worte einst ins Ohr geraunt, die haften blieben und bittere Früchte trugen? In unserer Gegenwart wachsen ungezählte Menschen auf in Verhältnissen und in Anschauungen, die grundsätzlich allen Einwirkungen der Kirche und Schule entgegenstreben.



Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Können solche Menschen dafür verantwortlich gemacht werden, wenn sie hernach im Sumpf der Sünde waten und ohne Gewissen scheinen? Sind die Sünden so vieler, die ans Tageslicht kommen und zum Himmel schreien, wie das Blut Abels zum Himmel schrie, sind sie nicht die Sünden zugleich aller derer, die es ebenso machen, nur vielleicht ein wenig klüger und vorsichtiger? Kurz: Ich kann gar nicht von meiner Sünde reden, ich muß immer zugleich die Schuld auf die Mitwelt übertragen.

Und umgekehrt! Mein Bruder sündigt nicht, ohne daß seine Sünde mich anklagt. Ich könnte meine Sünde entschuldigen, indem ich sage, mein Bruder hat mich verleitet; aber sofort wird der Bruder mich anklagen und sagen: Meine Sünde hast du auf dem Gewissen! Weiß ich, was ich alles auf dem Gewissen habe? Weißt du das? Oder müssen wir nicht erschrecken bei dem Gedanken, daß einmal eine Stunde schlägt, da alle die geheimen Fäden von dir und von mir zu den Brüdern und Schwestern, die dunklen und vergessenen Fäden, zum Vorschein kommen? Hin und wieder zeigen uns die Gerichtsverhandlungen bei ganz Gesunkenen unter unseren Brüdern und Schwestern, wie diese Fäden hin und herlaufen, wirre und verschlungen in Kreise hinein, wo man sie nicht gesucht hätte.

Genug davon; die Sünde und die Schuld, die hier auf Erden sich findet, ist unsere gemeinsame Sünde und Schuld. So wenig es heißen darf: Mein Brot — so wenig: Meine Sünde! Und doch essen wir ein jeder sein eigen Brot und tragen ein jeder an seiner eignen Schuld.

Ist sie aber unsere Sünde, dann ist sie auch die Sünde, die nicht in deiner oder meiner Gewalt ist, sondern die uns



Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

in der Gewalt hat. Das ist die Macht der Sünde, die uns alle bündigt. Dann wird niemand, so lange er auf Erden lebt, von solcher Sünde frei und ledig. Dann vergeht kein Tag, wo er nicht von der Macht der Sünde auf Erden überwunden wird und wo er selbst nicht von sich aus diese Macht steigert und vermehrt. Ihn reizen die Menschen zur Sünde, und er reizt sie zur Sünde. Wer kann die tiefsten und zartesten Einflüsse der Menschen auf einander wägen und messen? Wir wissen es alle: Uns bildet das Leben, nicht wir bilden es. Oft sind es die kleinsten Ursachen und Anlässe, die die größten Folgen haben.

Darum nun heißt uns Jesus beten: Vergib uns unsre Schuld! Wenn ich also mit meiner Schuld komme, so erweitert sich meine Sünde, die in meinen Augen so gering schien, zu einem gewaltigen Meer. Erst dachte ich wohl, ich trüge in meinen Händen etliche wenige Vergehungen, nun sehe ich, daß ich an einem unübersehbaren Netz schleppe, das ich herantrage und das ich gar nicht ziehen kann, so schwer ist es. Ich komme nun daher; einer von Millionen und bitte an meinem Teil: Vergib uns allen unsere Schuld! Ich mag nun nicht mehr beten für mich allein, sondern ich muß beten für uns alle, für alle, da ich mit allen verschuldet und verwachsen bin.

Bedenke nun, um was du bittest! Gott soll der ganzen Welt ihre Schuld vergeben! Gott soll uns allen alle unsere Schulden vergeben! Gott soll uns allen bis ans Ende vergeben. Gott soll der ganzen Welt bis ans Ende der Tage vergeben. Gott soll bedingungslos und schlechthin vergeben; ewig, ewig vergeben! Gott soll nichts tun, als vergeben!

Kannst du's begreifen, um was du bittest? „Tag für Tag zu schonen, Tag für Tag zu dulden, so viel Millionen Schulden



Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

und dazu ohne Ruh, Lieben für das Hassen, o, wer kann das fassen!“

Wahrlich wir würden den Mut und die Kraft nicht haben, um solches zu bitten. Kein Mensch ist imstande, solchen Gedanken auszudenken, geschweige darum zu beten. Dennoch heißt Jesus uns also bitten. Und in seinem Namen und auf sein Wort können wir's tun. Hätten wir Jesum nicht, wir könnten es nicht tun. So gewiß dort, wo man Jesus nicht kennt, auch kein Mensch also betet. Nun aber können wir gewiß sein, daß wir nicht vergeblich bitten. Denn wir wissen, daß er für die Vergebung der Sünden der ganzen Welt sein Blut gelassen hat.

Aber wenn wir nun so beten, was ist der Segen, den wir davon haben? Den unermesslichen Segen, meine Freunde, drückt der Nachsatz aus: Wie wir vergeben unseren Schuldigern.

Zunächst ist dieser Nachsatz kein Gebot oder sonst eine Bedingung, von welcher die Erfüllung der Bitte abhängig gemacht werden sollte. Wäre das der Fall, dann würde kein Mensch die Gewißheit der Vergebung haben. Stünde unsere Vergebung nicht ganz allein auf Christus und sein Blut, das uns rein macht von aller Sünde, sondern stünde sie außerdem noch auf unserer eignen Vergebung gegen unsere Schuldiger, dann wäre es gewißlich aus mit aller Gewißheit unseres Heils. Nun aber bedeutet dieser Nachsatz nicht eine Bedingung, sondern eine Folge, eine ganz selbstverständliche, ja, eine unvermeidliche und notwendig eintretende Folge. wie wenn es heißen würde: Vergib uns unsere Schuld, wie alsdann auch wir von selbst unseren Schuldigern vergeben.



Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Denn was ist der innere Grund aller Unversöhnlichkeit? Warum vergeben wir einander nicht, sondern tragen einander die Sünden nach und wird uns nichts so schwer, als einem Bruder zu vergeben? Warum sagen wir immer: Ich kann's ihm nicht vergessen, nicht vergeben? Möge er mir aus den Augen treten, daß ich nie an ihn mehr denke, aber wenn er vor mir steht, dann krampft sich mein Herz wider ihn zusammen? Warum frage ich, sagen wir so? Ist's nicht darum, weil wir selbst keine Vergebung der eignen Sünde haben? O gewiß, mit unserer eignen Sünde sind wir ja leicht und schnell fertig geworden! Die paar Vergehungen haben wir sicherlich aus dem Gedächtnis Gottes getilgt! Leider! In Wahrheit haben wir niemals Vergebung der Sünden gehabt, da wir den Ernst und die Größe „unserer Schuld“ nicht erkannt hatten! — Wir haben unser Ich sorgfältig abgetrennt von den einzelnen geringfügigen Vergehungen, und für diese haben wir Abbitte getan; das Ich aber, das dahinter steht, diese Wurzel aller Sünde, der verderbte Wille, ist unverändert geblieben, und darum sind wir einfach unfähig, dem Bruder zu vergeben!

Blickt auf jenen Schalksknecht im Gleichnis, der selber sich hunderttausend Pfund schenken ließ und um etlicher Groschen willen seinen Mitknecht erwürgte. Als er solches getan, ward er wieder versetzt in das alte Schuldverhältnis, zum Zeichen, daß er selbst keine Vergebung empfangen hatte. Hätte er aber selbst Vergebung erfahren, hätte er sie wirklich innerlich erfahren, so hätte er unmöglich dem Bruder mit solchem unversöhnlichen Geist begegnen können.

Besinnen wir uns doch! Es ist so einfach! Wenn wir erst erkannt haben, daß unsere Sünde wirklich „unsere“ Schuld ist, wenn wir davon durchdrungen sind, daß in meiner Sünde



Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

die Sünde meines Bruders enthalten ist und in der Sünde des Bruders meine Sünde, wenn wir jenen tiefen Blick getan haben in die Sünde der Welt, die uns alle zu einem unzertrennlichen Haufen verschuldeter Angeklagter macht, ist es dann nicht die unvermeidliche Folge, daß wir nur zusammen Vergebung erhalten können und daß wir keine Vergebung erhalten können, solange wir innerlich von einander getrennt sind? Gott kann uns nur insgesamt vergeben, da unsere Schuld eine gemeinsame ist. Wer nun unter uns die Vergebung empfängt, empfängt sie nicht für sich allein, sondern er erhält sie als ein Glied am Ganzen. Für die Sünden der Welt ist Jesus gestorben; und du sollst daran auch teil haben, weil auch du zu dieser verlorenen Welt gehörst. Nun schließt du eine versöhnte Welt ein in deine Brust, nun kannst du nicht mehr hassen, sondern die Weltversöhnung und die Versöhnung mit dem Bruder, das ist dein Friede mit Gott.

Ja mehr! Bevor du noch selbst Vergebung erhalten hast, während du noch bittest: Vergib uns unsere Schuld — alsdann schon hat der Zorn und Haß keinen Platz mehr in deinem Herzen. Das Bekenntnis: „Unsere Schuld“ bringt keiner über die Lippen, der selbst noch den Bruder als einen besonderen Sünder neben sich stellt, als einen, der eine aparte große Sünde für sich hat. Sittliche Entrüstung, Verdammung. Überhebung über den Nächsten, wenn er gefallen ist — alle diese heuchlerischen Gebärden fallen von uns ab, wenn wir nur das eine Wörtlein bedenken: Unsere Schuld! Dann kommt Erbarmen mit dem Sünder ins eigene Herz! Dann erleben wir den großen Schmerz Gottes über die Sünde der Welt und das Jammern des Heilands, des barmherzigen Samariters über ein verlorenes Volk.



Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Darum also kann es gar nicht anders sein, als daß wir der fünften Bitte hinzufügen: Wie wir vergeben unseren Schuldigern. Wir sagen nun nicht mehr: Vergib uns, lieber Gott, wir wollen uns bessern — wir sagen noch weniger: Vergib uns, weil wir auch Vergebung geübt haben, wir sagen: Vergib uns, die wir vor dir allesamt ewig Schuldner bleiben, und wir werden vergeben einander, die ewig Schuldner bleiben, untereinander.

Es ist so wunderbar, es ist so unergründlich tief. Eine große unendliche Schuld verbindet uns Menschenkinder auf Erden, verbindet uns bis in Ewigkeit. Aber über dieser Schuld leuchtet die Sonne ewiger Liebe und Barmherzigkeit, die ihren Sohn gesandt hat, zur Versöhnung der Sünde der Welt. Wer an diesen Sohn glaubt, der hat Vergebung; und seine Vergebung ist die, daß er teil nimmt an der Versöhnung der Welt. Und wer Vergebung hat, der gehört zu jener Gemeinde, die der Herr gegründet hat, daß sie da stehe als eine Burg und ein Hort der Versöhnung und der Liebe in einer unversöhnlichen Welt.







**Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel.**

Diese letzte Bitte geht auf die „letzten Dinge“, von welchen die Schrift so oft spricht. Wir zwar denken wenig oder kaum im Ernst daran, Jesus aber hatte sie täglich vor Augen und seine Erstlingsgemeinde lebte ganz der gewissen Erwartung der baldigen Wiederkunft. Wie ungemein ernst und eindringlich hat Jesus seine Jünger gewarnt vor dieser Stunde des Weltgerichts, die eine letzte Stunde der Versuchung sein wird für die Seinen. Man lese das 24. Kap. bei Matth. nach und man wird den ungeheuren Ernst der letzten Bitte des Vaterunsers erst dann recht begreifen. Wir nun halten die Mahnung Jesu im Gebet wach, wir bewahren uns vor dem Vergessen dieser letzten Dinge, wir schauen in die Ewigkeit hinein und fassen all unser Anliegen in das eine Gebet: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel.

Gemeint also ist die letzte schwere Versuchung der Gemeinde Jesu, wenn in den letzten Tagen falsche Propheten auftreten, die die Gemeinde verführen. Wenn weiter die Verfolgung anhebt und ihre Märtyreropfer fordert, wo dann viele lau und lässig werden. Auf diese Stunde gilt es sich zu bereiten, so wie jene Jungfrauen, die ihre Lampen mit Öl schmückten, oder so wie jener Hausherr welcher wachte, weil er den Einbruch des Diebes voraussah. Immer wieder klingt die Mahnung



Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel.

der Gleichnisrede Jesu aus in die Worte: Darum wachet, denn ihr wisset nicht, wann der Tag erscheinen wird. Von hier aus begreift man, weshalb er in seinem Vaterunser auch für diese Ermahnung eine letzte Bitte vorgesehen hat. Es ist ihm viel zu heiliger Ernst darum, als daß sein Vaterunser daran vorbei gehen könnte.

Und es hätte sonst ja auch gar keinen Sinn, etwa zu beten, daß wir vor jeglicher Versuchung bewahrt bleiben möchten. Wie können wir um so Unmögliches bitten? So gewiß Jesus selbst versucht wurde, so gewiß auch wir; ja die Schrift sagt, daß er versucht worden ist, allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde. Wie könnten nun wir es wagen, Gott zu bitten, daß er uns nicht in Versuchung bringe, so wir doch ohne dieselbe niemals gestählt und erprobt werden könnten. Nur darum dürften wir bitten, daß die Versuchung nicht zu schwer und stark über uns käme und daß uns der Herr seinen heiligen Geist sende, wie er ihn Jesu gab, als er vom Teufel in der Wüste versucht wurde. Aber von völliger Bewahrung vor Versuchung dürften wir Gott niemals bitten. Wenn uns darum Jesus hier dennoch anleitet, also zu beten, so ist der wahre Sinn aus dem Zusammenhang des Ganzen zu schöpfen. Nach diesem aber bitten wir gleich hernach um Erlösung von allem Übel oder Bösen, welche aber erst kommen wird, wenn die letzte große Versuchung überwunden sein wird.

Ist es uns heutigen Menschen nun wirklich so schwer, gar unmöglich, diese letzte Bitte uns anzueignen? Sind wir über dem Glauben Jesu und der ersten Gemeinde an den Zusammenbruch aller Dinge, an Weltgericht und Wiederkunft



Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel.

so erhaben, daß wir uns keine Gedanken mehr darum machen? Das dünkt mich wäre ein unersehlicher Schade unseres Glaubens. Denn ein Glaube, der nur an das Diesseits denkt und nur auf das Diesseits blickt, nicht aber auf die Ewigkeit, ist nur ein halber oder besser, er ist gar kein Glaube mehr, der doch auf das Übersinnliche gerichtet ist, wie der Hebräer-Brief lehrt (Kap. 11, 1 ff.). Auch wissen wir doch, daß gewißlich einmal die Stunde schlägt, die allem menschlichen Leben ein Ende setzt auf dieser Erde. Wir wissen gleichsam mit mathematischer Gewißheit, daß unsere Erde und die Weltgeschichte auf ihr einmal erkalten oder sonst aufhören wird. Freilich, solche mathematische Gewißheit ist kein Glaube; man kann es sich mit seiner Vernunft selbst sagen, daß es so sein wird, aber „glauben“ tut man doch nicht daran. Glauben nämlich an das Ende aller Dinge bedeutet, mit Zittern und Bangen in die letzte Zukunft schauen und beten, daß sie gnädig vorübergehe, daß sie uns die ewige Heimat erschließe. Das will aber der Herr, wenn er uns diese letzte Bitte in den Mund legt, daß wir zitternd hinausblicken und bitten mit unserem Luther: Herr, Du ewiger Gott, laß uns nicht versinken in des bitteren Todes Not!

Wir wissen Zeit und Stunde nicht und grübeln darum auch nicht darüber. Aber immer wieder aufschauen, das freilich müssen wir, und dazu hält uns das Vaterunser an. Es ist auch so erquicklich am Ende aller Bitten auf die höchste Höhe der Weltgeschichte zu steigen und vom Gipfel herab zu blicken tief ins Tal da unten. Man vergißt so manches, was uns als Pilgersleute zur Ewigkeit hart und unnütz drückt, wenn man auf diese Höhe gestellt wird. Deswegen bete du diese letzte Bitte mit besonderer Andacht und fülle deine Seele voll



Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel.

mit Ewigkeitslust. Nachdem du zuvor um dein armselig Brot gebetet, dann um deine sündige Seele gefleht, erhebe dich nun, du gottbegnadete Seele zu den allerhöchsten Sphären im Geist, in die Tage, die die Vollendung bringen, zu dem neuen Himmel und der neuen Erde. Denke daran, daß solche Vollendung nicht von selbst kommt, weder für die Erde, noch für dich. Für die Erde erfolgt eine letzte gewaltige Offenbarung Gottes, die sie verklären wird. Es geht nicht auf dem Wege der natürlichen Entwicklung, es geht nicht von selbst. Die Schrift und Jesus wissen nichts von der modernen Entwicklungslehre, die alle Bervollkommnung vom Zufall erwartet. Vielmehr soll die Wiederkunft Jesu diese Vollendung erbringen. So aber wie für die Erde eine neue Offenbarung not tut, so für dich und mich ein letzter schwerer Kampf und Strauß, eine letzte Versuchung und Stunde der Anfechtung, durch die wir hindurchmüssen, wie einst Israel durchs rote Meer

Es ist wunderbar um den Gang der Geschichte, und wir tun gut daran, aus Anlaß dieser Bitte dabei einen Augenblick zu verharren. Unser Leben wie das Leben der Völker fließt im Großen und Ganzen so gleichmäßig dahin, wie ein ruhiger breiter Strom. Wir gewöhnen uns an das Alltägliche, wir fangen an die Hauptgeschäfte und Sorgen des Lebens nur noch darin zu sehen, daß wir, wie die Leute von Ninive freien und freien lassen, essen und trinken und guter Dinge sind; Beruf und Arbeit kommen dazu und erhöhen die Gleichmäßigkeit der Tage. Aber dann kommt es doch auch immer wieder vor, daß der ruhige breite Strom plötzlich vor einem Felsensturz steht und nun in brausendem Katarakt herunter muß. Dann donnern und schäumen die Wogen und



Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel.

jeder Tropfen ist gleichsam gepreßt und gepeinigt vor bitterster Not. Erleben wir es nicht in diesen furchtbar schweren Kriegszzeiten, wie plötzlich der Strom der Geschichte in einen ungeheuren Strudel und Wasserfall verwandelt worden ist? Ja, wir erleben es und finden uns gar nicht mehr zurecht in dieser Welt. Verwirrt und kopflos, verängstet und scheu heben wir die Augen empor, aber wir starren in die Wolken; wir richten sie wieder zur Erde, aber wir irren von neuem.

Wohl dem Manne, der dann sein Vaterunser zur Hand hat! Dem Mann, der seine letzte Bitte nicht vergessen hat! Der wird nicht vergebens zum Himmel blicken, nicht unstät werden seine Augen umherschweifen. Er sieht tief in das Herz seines himmlischen Vaters, der diese Tage schrecklicher Versuchung über die Völker gebracht hat, der ihnen das Gebet selbst abpreßt: Erlöse uns von dem Übel! Ja, jetzt beten wohl hunderttausend um Erlösung von diesem Jammerthal, die ehemals geblendet waren von der Herrlichkeit der modernen Welt. Wo ist diese Herrlichkeit geblieben? Wo der Stolz ihrer Kultur? Es liegt alles verwüstet am Boden, und wir Menschen stehen im 20. Jahrhundert wieder einmal da, wo die Menschen im Anfang der Bibel standen, zur Zeit der Völkerverwirrung, der Sündflut. Es ist noch immer dieselbe Welt und Menschheit, nur ihre furchtbaren Mordwaffen sind verbessert und verfeinert. Ihr Haß aber lodert fast schlimmer noch, als in früheren Tagen wider einander und ihre Schuld wächst riesengroß zu Gottes Thron.

Da beten wir: Führe uns nicht in Versuchung — bewahre in diesen Zeiten unsere Seele rein! Laß uns nicht mitgerissen werden von den Wogen des Hasses und der Erbarmungslosigkeit. Laß uns aber auch nicht kalt und lau



Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel.

erfunden werden, nicht als die „Neutralen“, die weder kalt noch warm sind. Gib uns ein heißes Herz für die Wunden und Kämpfe des Vaterlandes, auch der ganzen Menschheit, gib uns aber zuhöchst Glauben an Dich, den Regierer in diesem unentwirrbaren Chaos.

Und wenn wieder ruhige Tage kommen, wenn wieder der goldene Friede einzieht in die zerstörten Städte, in die leeren Trauerhäuser, dann laß uns nicht wieder satt und träge, sicher und übermütig werden. Dann laß uns diese letzte Bitte immer wieder in Erinnerung an das Schreckliche, das dann hinter uns liegt, beten, damit wir gerüstet sind für die „letzte Zeit“.

Es mag ja auch das eigne letzte Stündlein bald näher kommen. Nun Herr, schick's wie Du willst mit uns allen. Wir aber wollen, wenn es kommt, davon nicht überfallen werden, sondern wollen ihm ins Auge sehen, schon jetzt, ruhig und heiter; denn Du bist ja bei uns im finstern Tal, Dein Stecken und Stab trösten uns. Geht es dann auch durch den letzten Kampf, so geht es doch in die selige Ewigkeit. Es geht in die Arme des Erlösers aus Sünde, Not und Tod. Er hat es uns selbst beten geheißen, er wird Wort halten. Er wird uns erlösen von dem Übel und uns aushelfen zu seinem himmlischen Reich.







**Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!**

Wir blicken zurück auf den durchlaufenen Weg, der uns an zweimal drei Bitten vorbeigeführt hat. Von diesen Bitten kann man wahrlich wohl sagen, daß sie die größten und heiligsten, auch die dringlichsten und unentbehrlichsten Anliegen aller Menschen enthalten. Was nicht in diesen Bitten des Vaterunser beschlossen ist, das gehört auch nicht zu den notwendigen Dingen, ohne die wir nicht leben könnten. Was aber genannt ist, davon können wir nichts entbehren. Wir bleiben aber immer unendlich weit von der Erfüllung dieser Bitten zurück; wir erfahren immer nur einen Vorgeschmack und ein Angeld, einer Versiegelung gleich, daß wir einmal ganz in den Besitz dessen gelangen, worum wir beten.

Wir sind zuerst vor das Angesicht Gottes gestellt worden und haben beten gelernt um Heiligung Seines Namens, um das Kommen Seines Reiches, um das Geschehen Seines Willens. Wir standen vor dem Ewigen und Allmächtigen und versanken vor ihm, aber er war es, der uns gnadenvoll wieder aufrichtete. Unser eignes Ich ist dabei ertötet, ein geheiligtes Leben ist neu hervorgegangen. Immer reiner, immer klarer und immer gewaltiger erschauten wir das Antlitz Gottes, wie einst Moses es erschaute, da sein eignes Antlitz davon glänzte. Auch heute noch leuchtet es über dem



Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit.

---

Angeſicht des Betenden, der dieſe drei wundermächtigen Bitten aus ganze Seele betet.

Und dann ſtiegen wir hinab ins tiefe Thal, wo unſer Brot und unſere Sorge wächst, wo unſere Sünde und unſere Schuld gedeiht. Wir haben beten gelernt, dieſes Brot, an dem unſer Jammer klebt, aus Gottes Hand wieder geheiligt hinzunehmen; beten weiter um Vergebung der gemeinſamen Sünde, daraus die Bruderliebe quillt. Und dann endlich haben wir die Augen wieder aufgehoben zu den Bergen, von denen die Hülfe kommt. Wir haben der Ewigkeit und dem Gericht, den letzten Dingen ins Auge geſchaut und der Stunde gedacht, wann die Ewigkeit in unſerem tiefen dunklen Thal aufgeht wie die Morgenröthe und alles, alles neu macht.

So ſind wir wieder zurückgegangen zum erſten Anfang. So recht mit Gott fingen wir an und mit Gott hören wir auf. Das iſt des Gebets Weiſe. Jenes große ewige Du da droben, das wir Vater nennen dürfen, bildet den erſten und den letzten Gedanken unſeres Betens, Lebens und Sinnens. Wenn wir dieſes Du nur haben, wenn wir Seine Vaterhand nur greifen können, dann mag ſonſt Himmel und Erde verſinken, wir fragen nichts danach. Wenn ich nur Dich habe — ſagt der Pſalmiſt, dann kann ich doch noch beten und wenn ich noch beten kann, dann mag ſonſt geſchehen mit mir, was da will. Mich hält die Hand des Ewigen und Barmherzigen droben!

Ihn loben, Ihn preiſen, Seine Ehre rühmen mit den Himmeln droben und mit der Erde drunten, mit allen Kreaturen um mich her, das iſt höchſtes Glück, reinſte Freude. Er ſelbſt reicht unſerer Seele dieſes Glück und erfüllt ſie mit ſolcher Freude. Er ſelbſt heißt unſer Gebet enden mit ſeinem



Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit.

---

Lobgesang. Das ist das A und das O aller Dinge — vor Anfang der Welt und nach ihrem Untergang wird dies Eine sein; wenn nichts mehr ist, dies wird ewig sein und wenn es alles in allem sein wird, wenn nichts außer ihm und wider es laut wird, wenn in dem Lobgesange der Heerscharen droben die Erlösten Zions einstimmen, dann wird der ewige Sabbath sein. Amen, Amen, das heißt: Ja, Ja, es soll also geschehen.

















Dresden  
Hellmuth Henklers Buchdruckerei  
(Johannes Henkler)

Erz. C. 738<sup>l</sup>



Oso. Köhler  
Buchbinderei  
Dresden-N. 71.  
Gr. Meissnerstr.



SLUB DRESDEN



3 4792751